UNIVERSITÄT HAMBURG

Abhandlungen
aus dem
Gebiet der Auslandskunde

Band 64

Reihe B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen
Band 36

Grundlagen zur Entzifferung der Osterinselschrift

von

Thomas Barthel

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BASEL

HAMBURG
CRAM, DE GRUYTER & CO.
1958

Grundlagen zur Entzifferung der Osterinselschrift

von

Thomas Barthel

Mit 64 Tafeln

HAMBURG
CRAM, DE GRUYTER & CO.
1958

Die „Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde“ (Fortsetzung der Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts) erscheinen in folgenden Reihen:

A. Rechts- und Staatswissenschaften (auch politische Geschichte umfassend),
B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen,
C. Naturwissenschaften,
D. Medizin und Veterinärmedizin.

Zuschriften und Sendungen bittet man zu richten an die

Schriftleitung der Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde

Hamburg 13
Universität

Gesamtherstellung: J. J. Augustin, Glückstadt

Truth can be brought out of error
much more readily than out of chaos

(Bacon)

Vorwort

Für das Gelingen dieser Untersuchung waren die Aufgeschlossenheit und Hilfsbereitschaft verschiedener Institutionen und Persönlichkeiten von besonderem Wert. All denen, die mit Rat und Tat den Gang meiner Arbeit unterstützten, gilt auch an dieser Stelle der herzlichste Dank. Ein Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft bildete die materielle Basis für jahrelange Studien über primitive Schriftsysteme.

Bild- und Textmaterial, bibliographische Hinweise und kritische Diskussionsbemerkungen verdanke ich Prof. Günther (Berlin), Prof. Heine-Geldern (Wien), Prof. Imbelloni (Buenos Aires), Dr. Knorosow (Leningrad), Prof. v. Königswald (Utrecht), Dr. Métraux (Paris), Dr. Lanyon-Orgill (Victoria, B. C.), Frau Dr. Mostny (Santiago de Chile), Prof. Nevermann (Berlin), Prof. Ross (Birmingham), sowie der Congregazione dei Santissimi Cuori (Grottaferrata bei Rom), der Iberoamerikanischen Bibliothek (Berlin), den Museen für Völkerkunde in Berlin, Hamburg, London und Wien, dem American Museum of Natural History (New York), dem Bernice P. Bishop Museum (Honolulu), der Smithsonian Institution (U. S. National Museum Washington) und dem Museo Nacional de Historia Natural (Santiago de Chile).

Der vorliegende Band entspricht, mit geringen Korrekturen, meiner Habilitationsschrift für die Philosophische Fakultät der Universität Hamburg. Seine Drucklegung erfolgte, während ich zur ethnographischen und archäologischen Feldarbeit auf der Osterinsel weilte. So gebührt besonderer Dank jenen drei Herren, die sich in Abwesenheit des Verfassers der mühevollen Herausgabe annahmen: Prof. Schubring, dem Redaktor der „Abhandlungen", und Dr. Tischner, dem Ozeanisten am Hamburgischen Museum für Völkerkunde und Vorgeschichte, für ihre Sorgfalt bei dem beschwerlichen Lesen der Korrekturen, und cand. phil. Spranz (Bremen), dessen Tafeln den Textteil wesentlich ergänzen. Gerade seine detaillierten und verläßlichen Umzeichnungen geben der Forschung ein gutes Werkzeug für die künftigen Aufgaben.

Ich widme dieses Buch meinen lebenden polynesischen Freunden und dem Andenken der Priestersänger auf der Osterinsel.

Im Sommer 1958

THOMAS BARTHEL

Inhalt

	Seite
Vorwort	VII
Kapitel 1: Einleitung	1– 12
Kapitel 2: Denkmäler der klassischen Osterinselschrift	13– 37
Kapitel 3: Die Wiedergabe der Schriftzeichen durch Kennziffern	38– 42
Kapitel 4: Corpus Inscriptionum Paschalis Insulae (Transkription)	43– 81
Kapitel 5: Corpus Inscriptionum Paschalis Insulae (Vorkommensnachweis)	82–150
Kapitel 6: Textparallelen in der Osterinselschrift	151–157
Kapitel 7: Regeln und Häufigkeiten	158–168
Kapitel 8: Die Metoro-Gesänge und ihre Auswertung	169–225
Kapitel 9: Die Natur (Interpretation)	226–238
Kapitel 10: Die Himmelskörper (Interpretation)	239–247
Kapitel 11: Die Götter (Interpretation)	248–258
Kapitel 12: Die Menschen (Interpretation)	259–269
Kapitel 13: Die Handlungen (Interpretation)	270–282
Kapitel 14: Der Tod (Interpretation)	283–291
Kapitel 15: Ethnographica (Interpretation)	292–303
Kapitel 16: Die Schrift (Interpretation)	304–313
Kapitel 17: Ergebnisse	314–339
Literaturverzeichnis	340–346

64 Tafeln, enthaltend Formentafeln, Zeilenschema, Textumzeichnungen.

KAPITEL 1

Einleitung

Am Ostersonntag des Jahres 1722 entdeckte der holländische Seefahrer Jacob Roggeveen auf 27 Grad südlicher Breite und 109 Grad westlicher Länge im Stillen Ozean eine kleine Insel, die er „Paasch Eiland" nannte. Damit war die Osterinsel[1]), der letzte polynesische Außenposten 2000 Seemeilen vor der Küste Südamerikas, in das Blickfeld europäischer Beobachter gerückt. Ein ödes vulkanisches Eiland in der Wasserwüste des südlichen Pazifik sollte das Interesse der wissenschaftlichen Welt auf sich lenken und bis in die Gegenwart in seinem Bann halten.

Auf einer Fläche von nur 180 Quadratkilometer kargen Bodens lebten damals einige Tausend hellhäutiger Menschen. Viele Generationen vor der Entdeckung Roggeveens hatten die ersten polynesischen Siedler mit ihren Booten die bis dahin unbewohnte Insel erreicht und seitdem hier — unter äußerst restriktiven Bedingungen am Rande der Ökumene — erstaunliche Schöpfungen vollbracht. Das Überquellen produktiver Tätigkeit mag ein Korrelat zu den begrenzten Umweltmöglichkeiten gewesen sein, unter denen Begabungen ihren Antriebsüberschuß nur auf gewissen Bahnen entfalten konnten.

Die Schnitzkunst in Holz, dem kostbaren Rohstoff der baumarmen Insel, brachte eine Fülle ungewöhnlicher und bizarrer Figuren hervor, die ohne Beispiel in Ozeanien waren. Hohe Steinköpfe auf den Kult- und Bestattungsplätzen der Sippen und am Fuße des Kraters Rano Raraku wirkten wie die Überreste einer versunkenen Kultur und fesselten die Aufmerksamkeit von Gelehrten und Laien vieler Länder. Gewissen Zeugnissen vergangener Epochen hat die menschliche Phantasie stets ein besonders intensives Interesse geschenkt und sie mit den buntesten Farben ausgeschmückt — und so scheint auch die Osterinsel wie ein Welträtsel gewirkt zu haben.

Noch stärker trat dann ihre Sonderstellung hervor, als Nachrichten von einer Schrift bekannt wurden, und damit die Völkerkunde Ozeaniens sich vor ein überaus bemerkenswertes Phänomen gestellt sah. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß es außerhalb der Alten Welt zur Entstehung eines autonomen Schriftsystems sonst nur noch im präkolumbischen Mesoamerika gekommen ist, so gewinnt die Frage der Osterinsel-Schrift eine Bedeutung, die mehr als lokales Interesse hat.

Die Gestalten und Probleme in der Erforschung der Osterinselschrift sind schon oft übersichtlich und erschöpfend beschrieben worden. Es seien nur die Arbeiten von Heine-Geldern (1938), Métraux (1940), Wolff (1945) und Imbelloni

[1]) Isla de Pascua, Ile de Pâques, Easter Island; Rapanui, Te-Pito-o-te-Henua.

(1951) genannt, in denen man alle bekannten Fakten zusammengestellt finden kann. Daher mag es genügen, an dieser Stelle ein bloßes Resumé zu geben, das in den Verlauf der bisherigen Untersuchungen einführen soll.

Als im November 1770 Don Felipe Gonzalez y Haedo für die spanische Krone von der Insel Besitz ergriff, setzten Vertreter der neuen Untertanen eine Reihe seltsamer Zeichen auf die Annexionsurkunde. Diese erste Spur einer neuen Schrift fand jedoch keine Beachtung und nahezu ein weiteres Jahrhundert verstrich, ehe das graphische System der Osterinsel wirklich zum Vorschein kommen sollte.

Inzwischen aber hatte sich die Lage von Grund auf geändert; denn im Jahre 1862 war die alte Kultur der Bewohner durch einen einzigen Schlag gleichsam geköpft worden. Um den wachsenden Bedarf an Arbeitskräften für den Abbau von Guanolagern auf den Chincha-Inseln zu decken, zogen in jener Zeit peruanische Desperados mit ihren Schiffen auf Menschenjagd durch die Südsee. Am Vortage des Weihnachtsfestes 1862 überfiel eine Kaperflotte die Osterinsel, nahm den Großteil der männlichen Bevölkerung, darunter die Häuptlinge, Priester und Sänger, gefangen und verschleppte die Unglücklichen zur Zwangsarbeit. In weniger als Jahresfrist gingen über 900 deportierte Osterinsulaner auf den Guanoinseln vor der peruanischen Küste zugrunde. Überlebende, die auf die Insel zurückkehrten, schleppten Seuchen ein, die in kurzer Zeit die restliche Bevölkerung hoffnungslos dezimierten. Der vollständige Zusammenbruch der alten Traditionen war die Folge, und von dem regen kultischen Leben, das noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts geblüht hatte, blieben nur fragmentarische Erinnerungen und leblose materielle Objekte als Zeugen übrig.

Zu Beginn des Jahres 1864 ließ sich Eugène Eyraud, ein Laienbruder der Congrégation des Sacrés-Cœurs, als erster Weißer auf der Osterinsel nieder. In einem Brief an seine geistlichen Vorgesetzten berichtete er, daß sich in allen Hütten mit Schriftzeichen bedeckte Holztafeln und Stäbe mit Inschriften anfänden. Die Eingeborenen legten solchen Stücken keinen großen Wert bei und hätten ihre Bedeutung vergessen. Fest stünde lediglich, daß jedes Zeichen einen bestimmten Namen trage.

Zwei Jahre später verstärkte sich die Missionstätigkeit durch das Wirken weiterer Patres. Gaspard Zumbohm unternahm es, einige Tafeln zu sammeln. Auf seine Fragen nach dem Sinn der eingeritzten Zeichen begannen einige der intelligentesten Osterinsulaner Lieder in ganz verschiedenen Versionen zu singen. Ihre Uneinigkeit darüber, welche Gesänge nun jeweils zu den Tafeln gehörten, schreckte den Missionar vor weiteren Nachforschungen ab. So hat Zumbohm auch leider keinen der Liedertexte niedergeschrieben. Sein Glaubensgefährte P. Roussel, der vermeintlich sinnleere Rezitationen anhörte, kam zu dem resignierten Schluß, daß die Zeichen wohl niemals einen bestimmten Sinn besessen hätten.

Die Erkundungen wurden intensiviert, als der Bischof von Axieri durch ein nach Tahiti gelangtes Tafelfragment Kenntnis von dem graphischen System erhielt. Monsignore Tepano Jaussen, ein Sohn südfranzösischer Bergbauern, erkannte als erster Europäer die weitreichende Bedeutung der Schriftdenkmäler

und gab deshalb im Jahre 1868 den Auftrag zu retten, was nur zu bergen war. Ihm ist es zu verdanken, daß bis zum Aufhören der Missionstätigkeit die wichtigsten heute erhaltenen Tafeln gesammelt und nach Papeete geschickt wurden.

1870 trafen in Tahiti zur Arbeit auf den Branderschen Zuckerrohrplantagen über 200 Emigranten von der Osterinsel ein, die sich dadurch der Ausbeutung durch den französichen Abenteurer Dutroux-Bornier entziehen wollten. Unter ihnen befand sich ein Mann namens Metoro Tauara, der noch in seiner Jugend bei Schriftgelehrten Unterricht genossen hatte. Bischof Jaussen erfuhr von Metoros Kenntnissen, lud den Osterinsulaner zu sich und legte ihm vier verschiedene Schrifttafeln zum Lesen vor. Metoro sang, und seine Rezitationen wurden vom Bischof sorgfältig aufgezeichnet. Die Auswertung brachte jedoch ein niederschmetterndes Ergebnis: den Texten schien jeglicher Sinn zu fehlen. Ein Auszug, die sogenannte „Jaussen-Liste", wurde erst nach dem Tode des Bischofs veröffentlicht und blieb seit dem Jahre 1893 die einzige Quelle, aus der Rückschlüsse für die Bedeutung einzelner Schriftzeichen gezogen werden konnten. Auf dieses Material gingen alle späteren Folgerungen über den Charakter der Osterinselschrift zurück sowie mehrere Versuche, Tafelinschriften textgetreu zu interpretieren[1]).

Ungefähr zur gleichen Zeit wie Bischof Jaussen unternahm der Händler Thomas Croft den Versuch, von einem weiteren Osterinsulaner, der nach Tahiti ausgewandert war, Einzelheiten über die Schrift zu erfahren. Da Croft zu drei verschiedenen Terminen ganz unterschiedliche Gesangsfassungen für die gleiche Tafel erhielt, zog er daraus den Schluß, es mit einem Betrüger zu tun zu haben. Über den Verbleib der von Croft aufgenommenen Texte ist leider nichts bekannt.

Im Jahre 1886 machte der amerikanische Schiffszahlmeister William Thomson auf der Osterinsel einen alten Mann namens Ure-Vaeiko ausfindig, der als schriftkundig galt. Im Laufe einer einzigen Nacht wurden fünf Gesangstexte aufgenommen, die angeblich für photographische Wiedergaben der in Tahiti befindlichen Schrifttafeln Gültigkeit besaßen. Wie Haberlandt (1892), Routledge (1919) und Ross (1940) dann später zeigen konnten, waren Ure-Vaeikos Gesänge teils apokryph, teils standen sie in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit den von Thomson vorgelegten Tafelabbildungen.

Zu Beginn des ersten Weltkrieges führte Mrs. Scoresby Routledge Erkundungen auf der Osterinsel durch und entdeckte dabei die Existenz einer weiteren Schriftform. Von einem leprösen Alten namens Tomenika erhielt sie wenige Wochen vor dessen Tod Angaben über die sogenannte „Ta'u"-Schrift, die im 19. Jahrhundert nach Art von Annalen für weltliche Zwecke benutzt wurde. — Seither hat die Feldforschung keine schriftkundigen Eingeborenen mehr aufspüren können; spätere Befragungen durch Métraux und P. Englert brachten nur Auskünfte aus zweiter Hand.

In Europa erregten die Nachrichten von der Auffindung einer Schrift in Polynesien das lebhafte Interesse der Völkerkundler. Meinicke (1871) und Bastian (1872) äußerten Vermutungen über den Inhalt der Tafeln, und Park Harrison

[1]) Die Bemühungen von Wolff (1948) und Lanyon-Orgill (1953) müssen als verfehlt betrachtet werden.

(1874) untersuchte die Gipsabgüsse der chilenischen Schriftdenkmäler auf ihren Zeichenbestand. Von dem englischen Forscher stammten die ersten analytischen Betrachtungen, denn er ging bei seinen Deutungen bereits folgerichtig von den graphischen Formen aus. Tylor schlug im Jahre 1875 vor, streng empirisch zu arbeiten und zunächst einmal Häufigkeit und Kombinationsvermögen der Schriftzeichen zu ermitteln. 1904 wiederholte Dalton, 1907 Lehmann die gleiche Forderung, und schließlich wiesen im Jahre 1940 sowohl Métraux wie Ross erneut auf die Notwendigkeit einer systematischen Erforschung hin.

Kurz vor seinem Tode 1943 konnte der junge russische Ethnograph Kudrjawzew zum ersten Male parallele Texte auf verschiedenen Tafeln nachweisen. Seine wichtigen Erkenntnisse, die Olderogge 1947—49 im Auszug veröffentlichte, sind bedauerlicherweise fast unbeachtet geblieben.

Unübersehbar ist das Heer der Dilettanten, das sich an der Entzifferung der Osterinselschrift versucht hat. Seit dem erheiternden Vorgang des australischen Arztes Carroll (1892), dem das Musterbeispiel einer Phantasterei zu verdanken ist, gab es immer wieder rein spekulative „Lösungen", die sich bei näherer Prüfung sämtlich als lebensunfähig erwiesen haben.

Als dritte Möglichkeit, um das Dunkel über der Osterinselschrift zu lichten, bot sich der Vergleich mit anderen Schriftsystemen an. Auch dabei hat es nicht an den gewagtesten Vorschlägen gefehlt. Von den ägyptischen Hieroglyphen über Felsbilder in Australien bis zur Piktographie der Cuna wurden kühn formale und thematische Parallelen gezogen. Ernsthaft kamen stets nur zwei Thesen in Betracht:

Eine Idee von Terrien de Lacouperie (1885), Beziehungen zwischen der Osterinselschrift und südindischen Schriften anzunehmen, blieb zunächst unbeachtet. Die mögliche Verbindung mit Südasien wurde erst durch einen berühmt gewordenen Vortrag aufgezeigt, den der ungarische Linguist Wilhelm von Hevesy im Jahre 1932 in Paris hielt. Hevesy stellte einen Vergleich zwischen Zeichenformen auf Holztafeln von der Osterinsel und solchen auf Siegeln an, die bei Ausgrabungen in den nordindischen Ruinenstädten von Mohenjo-Daro und Harappa an das Tageslicht gekommen waren, und konnte dabei eine verblüffende Anzahl von Ähnlichkeiten konstatieren. Hevesys Entdeckung löste heftige Kontroversen aus: Skinner, Lavachery und vor allem Métraux lehnten die Gleichsetzungen ab und verwiesen auf den räumlichen und zeitlichen Hiatus zwischen der Induskultur des 3. und 2. vorchristlichen Jahrtausends und der 20 000 Kilometer entfernten einsamen Insel mit vergleichsweise rezenten Schriftdenkmälern. Auch andere Ozeanisten, wie Te Rangi Hiroa und Nevermann, trugen die gleichen Argumente vor. Auf der anderen Seite nahmen eine große Anzahl namhafter Gelehrter für Hevesy Partei, darunter Heine-Geldern und Imbelloni. Der argentinische Forscher hat in den letzten beiden Jahrzehnten die Theorie vom Zusammenhang der Osterinselschrift mit einem graphischen System „Indo-Ozeaniens" weiter auszubauen versucht und dabei Ergebnisse v. Königswalds (1951) hinsichtlich Darstellungen auf den „Schiffstüchern" von Süd-Sumatra einbezogen. — Einen anderen Anknüpfungspunkt glaubte der Wiener Ethnologe Heine-Geldern in alt- und südchinesischen Schriftformen zu finden, die in früher

Zeit bereits durch seefahrende Händler tief in den pazifischen Raum hineingetragen worden seien. — Ein überzeugender Beweis aber konnte von beiden Richtungen bisher nicht erbracht werden.

Unsere Kenntnisse von der institutionellen Verankerung der Schrift sind dürftig und stützen sich auf die Erinnerungen und Überlieferungen einiger Osterinsulaner. Die Träger der Schreib- und Rezitationskunst führten die Namen „tangata rongorongo"[1]), „tangata maori rongorongo"[2]), „maori rongorongo" oder „maori kohau rongorongo"[3]). Diese „Meister der Rezitation"[4]) können als eine Gruppe von priesterähnlichen Sängern verstanden werden, deren Gedächtnis die Bewahrung und Weitergabe der heiligen und profanen Traditionen anvertraut war. Als ein „Verband von Intellektuellen" stellten sie keineswegs einen Einzelfall in der Südsee dar; parallele Erscheinungen auf anderen Inseln Ostpolynesiens, wie die „taura rongorongo" von Mangareva[5]) und die „tuhuna o'ono" der Marquesas[6]), zeigen, daß gleiche Aufgaben in so eng verwandten Gesellschaften ähnlich bewältigt wurden. Der wichtige Unterschied lag nur darin, daß man auf der Osterinsel die mündliche Rezitation mit dem besonderen Mittel eines graphischen Systems verknüpft hatte.

Die „tangata rongorongo" rekrutierten sich überwiegend aus Familien der Häuptlinge und Adligen[7]), doch scheint es auch für andere Personen möglich gewesen zu sein, in die Gruppe der Sänger aufgenommen zu werden[8]). Die Ausbildung der Novizen erfolgte in besonderen Hütten[9]), die sich funktionell mit den „whare wananga" der Maori vergleichen lassen. In Berichten über die Unterrichtsmethoden in diesen Schulen haben offenbar Erfahrungen aus der Missionszeit das Bild der früheren Verhältnisse etwas verwischt, doch dürften Fadenspiele als Gedächtnisstützen zum Memorieren von Tafelgesängen von großer Bedeutung gewesen sein.

Der Ariki, jener „König" der Osterinsel, dessen Aufgaben vor allem kultischer und religiöser Art waren, besuchte auf gelegentlichen Inspektionsreisen die Schriftkundigen in den verschiedenen Schulen des Landes. Für alle Prüfungsfragen scheint er die entscheidende Instanz dargestellt zu haben[10]).

Neben Zusammenkünften während des letzten Mondviertels oder bei Neumond fand alljährlich an der Nordküste ein großes Treffen aller „tangata rongorongo" statt. In Anwesenheit des Königs wurde dort an der Bucht von Anakena das größte Fest der Insel begangen; während dieser Zeit mußten selbst bei Kriegen die Kämpfe eingestellt werden[11]). Te Haha, der in seiner Jugend noch selbst an

---

[1]) Der Terminus wird zuerst von Routledge 1919, 244 gebraucht und ist heute allgemein üblich, vgl. Métraux 1940, 137. Englert 1948, 495 gibt die Übersetzung: „hombre que sabía leer los textos de los kohau rongorongo".

[2]) Englert 1948, 469 = hombre letrado (que sabe leer las inscripciones de los kohau motu).

[3]) Englert 1948, 316.

[4]) Heine-Geldern 1938, 840: „Kenner, Bewahrer und Rezitatoren der Überlieferungen".

[5]) Hiroa 1938, 304.

[6]) Handy 1923, 144–146, 228–230.

[7]) Geiseler 1883, 23; Thomson 1891, 514,

[8]) Métraux 1940, 137.

[9]) Métraux 1940, 390.

[10]) Routledge 1919, 245.

[11]) Thomson 1891, 514.

einem Jahresfest teilgenommen hatte, verdanken wir eine sehr lebendige Beschreibung des öffentlichen Wettbewerbs unter den Sängern[1]). Der letzte große Schriftgelehrte vor dem Zusammenbruch der alten Kultur war der König Ngaara, dessen berühmte „Bibliothek" einige hundert Tafeln umfaßt haben soll[2]). Es ist bezeichnend, daß der Besitzer einer so reichen Sammlung nach seinem Tode auf drei Schrifttafeln zu Grabe getragen wurde.

Auch bei anderen Festen spielten die „tangata rongorongo" eine Rolle; besonders aber bei den Zeremonien für die heilige Seeschwalbe in den Steinhäusern von Orongo[3]).

Die Schrifttafeln wurden in Binsenmatten gewickelt und im Innern der Hütten aufgehängt. Sie galten als „tapu" und durften deshalb nur von den „tangata rongorongo" und deren Dienern berührt werden. Ihr besonderer Wert geht auch daraus hervor, daß Tafeln bei Kriegszügen als wertvolle Beutestücke begehrt waren.

Zu den Schriftdenkmälern der Osterinsel gehören hölzerne Tafeln der verschiedensten Größe oder mit Inschriften bedeckte Stäbe, daneben auch geschnitzte Figuren und Schmuckanhänger. Als Schreibmaterial dienten gleichermaßen das einheimische Toromiro-Holz und Treibholz[4]).

Beschriftete Objekte aus anderen Rohstoffen sind nicht erhalten geblieben. Zwar berichtet Thomson von einer mit Zeichen bedeckten Kalebasse, die sich in einem alten Grabe angefunden hätte[5]), doch fehlt in dem United States National Museum jede Spur von diesem Gegenstand. Nach einer von Routledge aufgenommenen Tradition soll Hineriru, der Anführer des zweiten Bootes bei der Einwanderung, „rongorongo on paper" mitgebracht haben, welches dann durch Bananenblätter und schließlich durchToromiroholz abgelöst worden sei[6]). Heine-Geldern hat daran die Überlegung geknüpft, ob es sich bei dem „Papier" vielleicht um eine Art Tapa — aus dem Bast des Hibiskus — gehandelt habe und sich daher die später übliche Benennung der Schriftdenkmäler verstehen lasse[7]).

Die hölzernen Tafeln führten den Namen „kohau rongorongo". Man hat diesen Ausdruck verschieden übersetzt, beispielsweise als „sprechende Hölzer"[8]), „bois d'hibiscus intelligents"[9]), „bois des chants récités"[10]), „bois aux paroles sacrées"[11]), „the stick of the rongorongo men"[12]), „tabletas de recitación" bzw. „madera con inscripciones"[13]) und „tablillas parlantes"[14]).

Über die Bedeutung des Wortes „rongorongo" besteht kein Zweifel; Englert, der beste Kenner des Idioms der Osterinsel, definiert es als „recitar, leer can-

---

[1]) Routledge 1919, 245–246.
[2]) Routledge 1919, 244–245.
[3]) Routledge 1919, 260.
[4]) Zur genauen Bestimmung der Holzarten siehe Kapitel 2.
[5]) Thomson 1891, 535. Vgl. hierzu auch die Maori-Tradition von „a certain carved or inscribed gourd known as Tipoki-o-Rangi" in der Donnerhöhle von Matahina, Best 1922, 61.
[6]) Routledge 1919, 279. Métraux 1940, 390, erwähnt, daß Schreibübungen auf Bananenblättern bzw. auf der äußeren Hülle von Bananenstämmen vorgenommen wurden.
[7]) Heine-Geldern 1938, 835.
[8]) Miklucho-Maklay 1872, 79–80.
[9]) Jaussen 1893, 251.
[10]) Lavachery 1935, 54.
[11]) Chauvet 1935, 69.
[12]) Métraux 1940, 389.
[13]) Englert 1948, 314, 473.
[14]) Imbelloni 1951, 95.

tando“[1]). Schwierigkeiten ergeben sich jedoch in der Beurteilung von „kohau“. Die Zweifel gehen zurück auf Tepano Jaussen, der das Wort in „ko“ und „hau“ zerlegte und „hau“ durch „Hibiskus“ übersetzte. Diese Interpretation des Bischofs wurde später von Heine-Geldern geistvoll abgewandelt und zur Erklärung eines hypothetischen Schreibmaterials benutzt.

Hier soll jedoch der Auffassung von Hiroa, Métraux, Englert und Imbelloni gefolgt werden, nach denen man „kohau“ mit „Stab“ wiederzugeben hat. Der Terminus „kohau rongorongo“ bedeutet demzufolge „Stab zum Rezitieren (von Gesängen)“. Daraus läßt sich schließen, daß am Anfang der einstigen Schriftentwicklung mit Inschriften versehene Stäbe gestanden haben müssen, von denen die Bezeichnung „kohau rongorongo“ später für die hölzernen Tafeln übernommen wurde. Im allgemeinen Sprachgebrauch freilich ist meistens von „Schrifttafeln“ die Rede, welche als die kennzeichnenden Überbleibsel der Osterinsel-Literatur erhalten geblieben sind.

Englert verdankt die Forschung eine Kenntnis der weiteren Ausdrücke „kohau motu“ und „kohau motu rongorongo“, die terminologisch den „kohau rongorongo“ entsprechen. So bezeichnet „kohau motu“ einen hölzernen „Stab mit eingeschnittenen Zeichen“[2]), dessen Aufgabe durch den Zusatz „mo rongorongo“ (d. h. „zum Rezitieren“) verdeutlicht wird[3]).

Hinweise auf die in der Osterinselschrift behandelten Themen können aus zwei Quellen geschöpft werden. Das sind Auskünfte durch die Eingeborenen selbst und das Vorkommen bestimmter Namen für die verschiedenen Arten der „kohau rongorongo“, aus denen sich ihre Funktion oder ihr Inhalt erschliessen läßt. Abgesehen von dem wertvollen Textmaterial der Metoro- und Urevaeiko-Gesänge helfen die genauen Termini für einzelne Schriftdenkmäler weiter; sie sind nützlicher als allgemeine Angaben aus zweiter Hand, deren Zuverlässigkeit schwer abzuschätzen ist.

Demgegenüber sind die folgenden Berichte nur von sekundärer Bedeutung:

„Ereignisse, die auf der Insel vorkamen“[4])

„alte Geschichte der Insel, ihrer Könige und Häuptlinge. Mythen und Gebete. Anweisungen zum Fischfang und zum Pflanzenbau“[5])

„Nachricht von einem Häuptling an den anderen. Geschlechtsregister“[6]). Métraux[7]) bringt eine Liste der Autoren, die in den Tafeln genealogische Verzeichnisse sahen und kommt zu dem Schluß, daß diese Anschauung rein hypothetisch und aus irgendwelchen Traditionen der Eingeborenen nicht zu beweisen sei. Tatsächlich fällt auf, daß die beiden besten Feldforscher (Routledge und Métraux) keinerlei Hinweise erhielten, daß auf den Schrifttafeln Genealogien,

---

[1]) Englert 1948, 495.

[2]) Englert 1948, 473. „motu“ bedeutet u. a. „grabar (letras figuras en una piedra o madera)“.

[3]) Entsprechend übersetzt Englert 1948, 315 und 462, „kohau motu mo rongorongo“ mit „tabletas grabadas para recitación“ und „tabletas con inscripciones para recitar“.

[4]) Miklucho-Maklay 1872, 80. (Vermutlich durch P. Roussel erkundet.)

[5]) Croft, bei Harrison 1876, 249. (Nach Auskunft der Emigranten auf Tahiti.)

[6]) Geiseler 1883, 24. (Durch Salmon erfahren.)

[7]) Métraux 1940, 399 führt an: Meinicke 1888 II, 234; Geiseler 1883, 27; Thomson 1891, 517; Meyer 1881, 159; Gusinde 1922, 336; Haberlandt 1886, 97.

Listen der Ariki oder Berichte von einstigen Wanderungen der Bevölkerung enthalten seien[1]). Heine-Geldern schließt sich dieser Auffassung an: zwar sei ein sicherer Beweis, daß Tafeln mit Ahnenreihen nie existiert hätten, nicht zu erbringen, doch bestünde umgekehrt auch nicht der geringste Anhaltspunkt dafür, daß es welche gegeben habe — trotz vielfach geäußerter Meinungen in dieser Richtung[2]).

Einen festeren Boden betritt man, wenn die Reihe der Spezialausdrücke für Schrifttafeln in die Untersuchung einbezogen wird. Routledge konnte nicht weniger als 13 verschiedene Themenkreise feststellen, von denen sie leider nur einen Teil veröffentlicht hat[3]). Métraux und Englert bringen einige Ergänzungen, die in der folgenden Zusammenfassung berücksichtigt sind.

Der Beginn eines sehr alten Textes ist im Gedächtnis zahlreicher Gewährsleute haften geblieben und lautet:

„he timo te ako-ako, he ako-ako tena"[4]) bzw.

„e timo te aku-aku e aku te ná, e te tu e te taha e te herehua, e te paka-paka"[5]) bzw.

„he timo te akoako e te tuu e te taha e te kuía e te kapakapa e te here hua"[6])

Englert betont, daß keiner der Osterinsulaner eine Übersetzung für den Beginn dieses Tafelgesanges zu geben vermochte[7]). Auf alle Fälle handelt es sich um den Rest einer sehr bedeutenden Tradition — nach Ure-Vaeiko um „great old words" — und eine Grundlage des allgemeinen Wissens[8]).

Der erwähnte Text beginnt mit einem Wort, das zur Bezeichnung einer bestimmten Art von Schrifttafeln — der sogenannten „kohau timo"[9]) — diente. Bei dem „kohau timo" dürfte es sich um eine „Tafel der Trauer" (nämlich um die Erschlagenen einer Sippe) gehandelt haben, die zum Zwecke der Rache oder als Klagegesang angefertigt wurde.

---

[1]) Routledge 1919, 249; Métraux 1940, 395.

[2]) Heine-Geldern, 1938, 850. Vgl. aber Thomson 1891, 514: „Hotu-matua, the first King, possessed the knowledge of this written language, and brought with him to the island sixty-seven tablets containing allegories, traditions, genealogical tablets, and proverbs relating to the land from which he had migrated".

[3]) Routledge 1919, 248.

[4]) Routledge 1919, 248.

[5]) Estella 1921, 131 (mit unbrauchbarer Übersetzung).

[6]) Englert 1948, 322.

[7]) Sollte es sich um einen Klage-Gesang gehandelt haben? „timo" erscheint häufig im Sinne von „Trauer"; „akoako" ist ein archaisches Wort für „beten, rezitieren", und „kapakapa" erinnert an die auf Mangareva gebräuchlichen Kapa-Gesänge bei Totenzeremonien.

[8]) Nach Auskünften, die Routledge gegeben wurden. Vgl. aber hiermit die kritischen Bemerkungen von Macmillan Brown 1925, 90: „Ure-Vaeiko was known as a servant of Ngaara the king who died just before the Peruvian raid. But he was declared to be ignorant of the script; he was the king's cook, and often heard the tablets being recited by him, so that with a retentive memory he was able to recognise and repeat the hymn or song intended to be brought to memory by it."

[9]) Routledge's Bericht: „there is said to have been another (kohau) called Timo, which was the "list" kept by each ahu of its murdered men" wird von Heine-Geldern 1938, 848, Anm. 128 kommentiert: „Aus dieser Angabe ist nicht zu entnehmen, ob es sich um Erschlagene handelt, die in dem betreffenden ahu bestattet waren, oder um die Angehörigen einer bestimmten Gruppe von Familien, deren Heiligtum das ahu bildete".

Eine ähnliche Aufgabe verrät die Bezeichnung „kohau-o-te-tangata-mate" als „Toten-Tafel"[1]).

Verwandt mit dem Inhalt der vorangegangenen Beispiele scheint das „kohau îka" gewesen zu sein[2]). Ika, wörtlich der „Fisch", war die Bezeichnung für den Getöteten, den Erschlagenen, das Menschenopfer. Vermutlich erfogte die Anfertigung der „kohau îka" als magisches Hilfsmittel, um die Blutrache wirksamer zu gestalten; eine Aufgabe, die wohl nur von besonders kundigen Schriftgelehrten gelöst werden konnte[3]). Während das „kohau timo" den Gefallenen der eigenen Sippe galt, dürfte das „kohau îka" als Liste für geopferte Feinde aufzufassen sein.

In diesem Zusammenhang ist auch auf das „kohau-o-te-ranga" hinzuweisen. „Ranga" wird als „fugitivo"[4]), „Gefangener"[5]) und „expulsion"[6]) übersetzt. Unzweifelhaft besteht eine Verbindung mit kriegerischen Unternehmungen. So berichtet Routledge von einem bestimmten „kohau-o-te-ranga": „reported to have been brought by the first immigrants; it had the notable property of securing victory to its holders, in such manner that they were able to get hold of the enemy for the ranga, that is, as captives or slaves for manual labour". Auch in diesem Falle ist in dem Schriftdenkmal mehr zu sehen als ein bloßes Mittel für die Überlieferung von Traditionen. Offensichtlich konnte der Besitz einer bestimmten Tafel Kräfte verleihen, etwa um den Feind zu schlagen oder Gefangene zu machen. Bei den häufigen Stammesfehden auf der Osterinsel dürfte sie ein magisches Instrument von hohem Range dargestellt haben.

Englert erwähnt den Ausdruck „kohau manu", ohne angeben zu können, welche Kategorie von Tafeln dadurch bezeichnet wurde[7]). Imbelloni vermutet, daß eine solche „Vogel-Tafel" entweder als ein günstiger Zauber für die Ankunft der Seevögel diente oder mit dem „manu"-Gesang in Verbindung stand, von dem Englert schreibt: „canto en que se manifiesta el deseo de matar a una persona o en que se hace confesión del delito cometido"[8]). Ungeklärt bleibt auch der Ausdruck „kohau pare"[9]). Da „pare" auf ein Tatauierungsmuster bezogen werden kann[10]), möchte Imbelloni darin eine Tafel für das Tatauierungs-Ritual erblicken[11]).

Religiöse Themen bilden den Inhalt der „kohau kiri"[12]). Eine ausführlichere

---

[1]) Métraux 1940, 66 und 394.

[2]) Englert 1948, 321: Los „kohau îka" (de „victimas") trataban de personas muertas en guerras o peleas; 462: tableta con los nombres dé los caídos en una guerra o pelea.

[3]) Nach Routledge, 1919, 248, besaß nur ein Schriftgelehrter Kenntnis von dem „kohau îka" („who taught it to a pupil, and the two divided the island between them, the master taking the west and the north coast to Anakena and the pupil the remainder. A connected, or possibly the same tablet, was made at the instance of the relatives of the victim and helped to secure vengeance").

[4]) Englert 1948, 462: kohau ranga, tableta con los nombres de fugitivos, desalojados de su domicilio.

[5]) Heine-Geldern 1938, 847.

[6]) Métraux 1940, 394.

[7]) Englert 1948, 321.

[8]) Englert 1948, 468.

[9]) Englert 1948, 321.

[10]) Englert 1948, 483: el tatuaje en los brazos.

[11]) Imbelloni 1951, 136.

[12]) Englert 1948, 462 = tabletas de textos religioses (himnos). Die Bedeutung von „kiri" in diesem Zusammenhang ist unklar, vgl. Englert 1948, 461 unter „kiri", „kirikiri" und „kirikirimiro".

Fassung lautet „kohau kiri taku ki te Atua" und bezieht sich auf Tafeln, die Gesänge religiösen Charakters zu Ehren von Makemake und anderen Göttern oder übernatürlichen Wesen enthielten, und die mutmaßlich bei den Jahresfesten in Orongo Verwendung fanden[1]). Métraux berichtet von einem „kohau kiri tuku ki te atua kia Rarai Hova", was er übersetzt mit „sticks-for-the-invocations-to-the-god-Rarai-Hova"[2]). Rarai-Hova war der Name eines der „aku-aku" (niederen Götter oder Totengeister)[3]).

Allgemein von einer „Gebetstafel" — „kohau-o-te-pure" — wird anläßlich eines „koro"-Festes berichtet, bei dem eine Frau mit dieser Tafel auf dem Dach des Hauses stand[4]). Die Verwendung von Schrifttafeln zu den verschiedensten Festen und zur Rezitation bei bestimmten Riten scheint überhaupt gebräuchlich gewesen zu sein. So wird beispielsweise die Benutzung bei einem „tutia"-Fest erwähnt[5]).

Während die bisher angeführten Bezeichnungen für Tafeln der eigentlichen Osterinselschrift gelten, bezieht sich der Ausdruck „kohau ta'u" auf einen anderen Schrifttypus, der zur gleichen Zeit, wenn auch in geringerem Umfange und nur für einen begrenzten Themenkreis, auf Rapanui Gebrauch fand. Der letzte Kenner dieser Schrift war der lepröse Alte Tomenika, von dem Routledge wenige Wochen vor seinem Tode noch einige Auskünfte erhielt. Diese Ta'u-Schrift unterschied sich äußerlich von der klassischen Osterinselschrift durch das Vorherrschen tier- und pflanzenförmiger Symbole, das Fehlen anthropomorpher Figuren und eine spezielle Formgebung der geometrischen Zeichen. Außerdem wurde sie nicht im Bustrophedon, sondern in normaler Zeilenfolge geschrieben. Sie war stets nur wenigen Schreibern bekannt.

Man wird die Ta'u-Schrift als eine Art Annalen auffassen können, mit denen anläßlich von „koro"-Festen die Taten einer bestimmten Person während einer Reihe von Jahren registriert wurden. Für den Inhalt und Aufbau einer solchen „Jahrestafel" ist ein Beispiel bekannt[6]).

Aus den Bezeichnungen für die Tafeltypen und deren Verwendung bei bestimmten Anlässen können einige allgemeine Schlüsse gezogen werden, welche Themen den Inhalt der Schriftdenkmäler gebildet haben dürften. Danach hätte man im wesentlichen folgende vier Motivgruppen zu unterscheiden:

---

[1]) Englert 1948, 321.

[2]) Métraux 1940, 66 und 394.

[3]) Métraux 1940, 318

[4]) Heine-Geldern 1938, 849.

[5]) Métraux 1940, 350, zitiert den Bericht von Eyraud über das „are auti-Fest". Vgl. hierzu die kritischen Bemerkungen bei Englert 1948, 302.

[6]) Erläuterung des Terminus „kohau ta'u" vgl. Englert 1948, 462.
Über Tomenika vgl. Routledge 1919, 250–251.
Kapieras Bericht über den Inhalt vgl. Routledge 1919, 251–252.
Diskussion des Zehnjahreszyklus vgl. Heine-Geldern 1938, 878.
Teaos Bericht über den Anlaß vgl. Englert 1948, 321–322.
Zum möglichen Zusammenhang mit dem „také"-Ritus siehe Heine-Geldern 1938, 849 (nach Routledge 1919, 248, 266–267).
Allgemeine Bemerkung über das Verhältnis zwischen der klassischen Osterinselschrift und der Tau-Schrift vgl. Imbelloni 1951, 131–133, Anm. 1.

1. Tafeltexte religiöser Natur, mit denen Makemake und andere Gottheiten besungen wurden
2. Rituelle Tafeltexte anläßlich von Kulthandlungen und Festen
3. Tafeltexte für das Totenzeremonial in der Art von Trauer- und Rachegesängen
4. Tafeltexte zum Fruchtbarkeitszauber[1]).

Soweit historische Momente behandelt worden sind, scheinen sie auf die Annalen der Tau-Schrift beschränkt gewesen zu sein[2]).

Wenn man die Urteile maßgeblicher Gelehrter aus jüngster Zeit überblickt, so ist man betroffen von der Skepsis und Resignation, die sich lähmend auf die Erforschung der Osterinselschrift gelegt hat.

Hiroa betrachtet die Zeichen überhaupt nicht als Form einer geschriebenen Sprache, sondern als reine Piktographie[3]); Métraux gelangt zu dem Schluß „it is probable that the mystery will never be solved, for data are few"[4]); Englert schließt sich der pessimistischen Auffassung von Roussel an „no creo que se haya sacado jamás sentido alguno de estos caracteres"[5]), und Nevermann meint: „Trotz aller Mühen ist es nicht gelungen, sie zu entziffern, und jeder Versuch dazu wird auch in Zukunft zum Scheitern verurteilt sein"[6]).

So unbefriedigend die bisherigen Ergebnisse auch sein mögen — dieser Chorus der Hoffnungslosigkeit vermag nicht darüber hinwegzutäuschen, daß noch keineswegs alle Möglichkeiten für eine Lösung des Problems aufgegriffen, durchdacht und konsequent bis zum Ende verfolgt worden sind.

Zwar sind die Erkundungen unter den Osterinsulanern fast abgeschlossen, und das zur Verfügung stehende Material ist begrenzt; aber unbestritten muß bleiben, daß die Erforschung des graphischen Systems auf den erhaltenen Schriftdenkmälern bis heute in isolierten Ansätzen steckengeblieben ist. Eine nüchterne Bestandsaufnahme der bisherigen Untersuchungen ergibt, daß wesentliche Voraussetzungen für einen ernsthaften Entzifferungsversuch überhaupt noch nicht erfüllt sind.

Wer einen neuen Vorstoß plant, befindet sich in einer schwierigen Lage. Er muß zunächst einmal die wichtigsten Mittel und Werkzeuge selbst schaffen, ehe er den entscheidenden Schritt zur Textinterpretation wagen kann. Dabei sind die zu lösenden Aufgaben nicht neu. Verschiedene Autoren haben klar auf die Erfordernisse der künftigen Forschung hingewiesen; dennoch ist ihr Wunschprogramm unerfüllt geblieben.

Eine zutreffende Beurteilung und begründete Ausdeutung der Osterinsel-Schrift erscheint erst erfolgversprechend, nachdem die unerläßlichen Grundlagen gelegt worden sind. Reihenfolge und Richtung für die notwendigen Schritte ergeben sich zwangsläufig aus der Natur des Untersuchungsgegenstandes:

---

[1]) Heine-Geldern 1938, 849.
[2]) Vgl. auch Barthel 1956c.
[3]) Buck 1938, 236.
[4]) Métraux 1940, 392.
[5]) Englert 1948, 323.
[6]) Nevermann 1947, 22.

1. Untersuchungsgegenstand sind die erhaltenen Schriftdenkmäler der alten Osterinselkultur. Sämtliche Fakten ihrer Geschichte und individuellen Eigenschaften müssen gesammelt und kritisch gesichtet werden[1]).

Bearbeitet in Kapitel 2.

2. Untersuchungsgegenstand sind die graphischen Elemente auf den Schrifttafeln. Die Abgrenzung der Einzelzeichen und die Standardisierung von Varianten führt zu einer Kenntnis des Formenschatzes. Die dabei gewonnenen Typen werden geordnet und nach äußeren Merkmalen auf Typen-Tafeln gruppiert, wo sie bestimmte Kennziffern erhalten. Dadurch wird es möglich, die Texte von den Schrifttafeln „abzulösen" und in Gestalt von numerischen Transkriptionen zu untersuchen[2]).

Entwickelt in Kapitel 3 und 4.

3. Untersuchungsgegenstand sind die quantitativen Verhältnisse von einzelnen und zusammengesetzten Schriftzeichen. Ein umfassender Katalog ist anzulegen, aus dessen Vorkommensnachweis Häufigkeit, Verteilung und Kombinationsfähigkeit der Zeichen entnommen werden können[3]).

Durchgeführt in Kapitel 5.

4. Untersuchungsgegenstand sind die Schriftzeichen in ihrem gruppenhaften Auftreten. Die Suche nach Wiederholungen und Parallelstellen in den Tafeltexten entspricht der Grundregel jeder kombinatorischen Entzifferungskunst[4]).

Geprüft in Kapitel 6.

5. Untersuchungsgegenstand sind die Schreibregeln, Bautypen und Häufigkeiten des graphischen Systems[5]) und die äußerlich erkennbaren Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Schriftdenkmälern[6]).

Kapitel 7 zieht die ersten Folgerungen aus Kapitel 2—6.

Die skizzierten Arbeitsgänge können unbelastet durch verfrühte Deutungen geleistet werden. Ihre Resultate besitzen einen objektiven Werkzeugcharakter. Auf sie gestützt wird eine Stufe erreicht, auf der Interpretationen nun sinnvoll erscheinen.

Der Lösungsversuch füllt den zweiten Teil der Untersuchung aus. Dabei ist der Verfasser bestrebt, die Tafeltexte auf dem Hintergrund der zugehörigen Kultur Altpolynesiens verstehen zu lernen. Erfahrungen mit anderen primitiven Mitteilungssystemen haben gezeigt, wie notwendig es ist, sich bei einer solchen Aufgabe von den Fesseln eines ethnozentrischen Denkens zu befreien. Im Gegensatz zur bisherigen Forschung wird deshalb auf die nur sekundäre „Jaussen-Liste" verzichtet und auf die Originalgesänge des Metoro Tauara zurückgegriffen, dessen Kenntnisse von dem alten Schriftsystem streng überprüft und abgewogen werden müssen[7]). Die Auswertung dieser maßgeblichen Quelle erfolgt in Kapitel 8.

Erst dann kann mit zielbewußten Erkundungen der Tafeltexte ein systematischer Angriff auf das Unbekannte beginnen.

---

[1]) Heine-Geldern 1938, 894–895.

[2]) Die Forderung nach einer Zeichenliste wird seit Tylor, Dalton und Lehmann erhoben, vgl. besonders Heine-Geldern 1938, 897 und Métraux 1940, 394. Ansätze zur Transkription bei Piotrowski 1925, Ross 1940, Lanyon-Orgill 1953; detailliert Métraux 1940, 406–408.

[3]) Wie Anm. 2, ferner Métraux 1940, 401.

[4]) Zum methodischen Grundprinzip Ross 1940, 559; auch Lehmann 1907, 262.

[5]) Vgl. hierzu Métraux 1940, 404; „no system can be disentangled from an analysis of the signs". [6]) Vgl. Heine-Geldern 1938, 897. [7]) Vgl. Heine-Geldern 1938, 898.

KAPITEL 2

Denkmäler der klassischen Osterinselschrift

Die Überreste von Schriftdenkmälern der Osterinsel sind heute auf Museen in Europa, Nord- und Südamerika sowie Ozeanien verteilt. An den Beginn jeder Untersuchung gehört daher eine möglichst umfassende Zusammenstellung aller Fakten, die für die erhaltenen Objekte aufgespürt werden können. Merkmale und Geschichte der einzelnen Stücke sind zu ordnen und kritisch zu bewerten, die widerspruchsvollen Angaben der verschiedenen Autoren aufeinander abzustimmen und alle veröffentlichten Abbildungen zu registrieren.

Die ersten Bemühungen dieser Art setzten nach der Jahrhundertwende ein, als 1904 Dalton die bis dahin bekannten Berichte zusammenfaßte und ihm drei Jahre später Walter Lehmann folgte. Aus dem Nachlaß in der Iberoamerikanischen Bibliothek zu Berlin geht hervor, daß der bekannte Amerikanist Zeit seines Lebens Materialien über die Osterinsel sammelte[1]). In einem Brief aus dem Weltkrieg spricht Lehmann geradezu von einem „Corpus Inscriptionum Rapanuensium als Frucht 13jähriger Recherchen"[2]), das eines Tages von ihm herausgegeben werden sollte. Seine letzten Notizen sind mit dem Jahr 1932 datiert. Abgesehen von dem „Essai d'une monographie bibliographique" hat Walter Lehmann jedoch nichts von seinen Studien veröffentlicht; aus dem Nachlaß zu urteilen, ist er niemals zu einer vertieften Analyse der Schriftzeichen selbst gelangt.

Der französische Arzt und Sammler Chauvet legte eine umfangreiche Liste vor[3]), deren zahlreiche Irrtümer Heine-Geldern in knapper Form berichtigte[4]). Métraux ließ diese Studie unberücksichtigt und veröffentlichte eine eigene skizzenhafte Zusammenstellung[5]). Wichtig ist sein Hinweis auf Vorarbeiten für ein Corpus der Schriftdenkmäler, die von Alan Ross aufgenommen worden waren. Der britische Gelehrte gab dann seine in den 30er Jahren gesammelten Materialien weiter an Lanyon-Orgill[6]), von dem 1953 eine kursorische Liste erschien mit der Behauptung: „A complete catalogue of the inscribed tablets and other artifacts from Easter Island has never been published"[7]). Tatsächlich hatte jedoch schon

[1]) Kurze Zeit teilte auch der Mayaforscher Schellhas dieses Interesse; eine Karte vom 5. 6. 1904 drückt seinen Wunsch nach einer „Osterinselconferenz" mit Lehmann aus.

[2]) Brief vom 22. 2. 1917 an Frl. E. Alberdingk Thym, Kessel-Loo bei Löwen.

[3]) Stephen-Chauvet 1935, 73–75.

[4]) Heine-Geldern 1938, 895–896.

[5]) Métraux 1940, 392–393.

[6]) Nach brieflicher Mitteilung vom 12. 10. 1953.

[7]) Gegenwärtig bereitet Lanyon-Orgill eine revidierte Fassung seines Kataloges vor, die voraussichtlich in No. 2 des „Journal of Austronesian Studies" erscheinen wird.

zwei Jahre früher Imbelloni in einem Sonderband der Zeitschrift „RUNA" die bis heute beste und vollständigste Zusammenstellung der erhaltenen Schriftdenkmäler vorgelegt. Ganz fehlerfrei ist freilich auch diese Liste nicht[1]).

Das folgende Kapitel faßt die bisherigen Forschungsergebnisse zusammen und trägt unveröffentlichte Materialien dazu bei. Es wurden nur solche Objekte berücksichtigt, die einen echten Text[2]) tragen. Deshalb mußten gewisse Belege[3]) in dieser Liste unberücksichtigt bleiben. Im übrigen wurden nur Zeugnisse der klassischen Osterinselschrift aufgenommen, weil die spärlichen Dokumente für die „ta'u"-Schrift in einer getrennten Studie behandelt werden[4]). Bei jedem Schriftdenkmal werden die Fakten in systematischer Ordnung dargestellt. Auf Quellenangaben für die Abbildungen und sonstige Literaturhinweise folgen Name, Geschichte und Aufbewahrungsort des betreffenden Stückes. Größe, Form, Material und Erhaltungszustand werden beschrieben; Stil und Umfang des Textes kurz erörtert.

An die Aufzählung der echten Stücke schließt sich ein Besprechung der verschiedenen Falsifikate. Abschließend kommen die Verluste der „nach-klassischen" Zeit zur Sprache und die Aussichten für die künftige Forschung, den Bestand an Schriftdenkmälern zu vergrößern.

Exemplar A

Abb.: Jaussen-Ms. 1886, pp. 84, 86, 88 (6 Aufnahmen Hoare)
(1927 erwarb E. Torday für das Royal Anthropological Institute in London von P. Alazard einen Satz Fotos)
Stephen-Chauvet 1935, fig. 167—172
Schulze-Maizier o. J., Tafel 21 (= Zeichnung der Mittelteile beider Seiten).

Lit.: Miklukho Maklaj 1872, 80
Croft 1874 (vide Churchill 1912, 322)
Palmer 1876
Park Harrison 1876, 249
Jaussen-Ms. 1886, 154ff.
Jaussen-Alazard 1893, 13
Harlez 1896, 74—75
Lavachery 1934, 69—71
Ropiteau 1935, 519, 520, 522

[1]) Bei Imbelloni fehlt Exemplar X, der hölzerne Vogelmann von New York. Die wichtigen russischen Arbeiten über die beiden Tafeln von Leningrad sind unbeachtet geblieben.
Andererseits ist Nr. XXIV, das sogen. „Stück von Papeete", zu streichen. Die Zeichnung gibt lediglich einen partiellen Ausschnitt wieder von fünf Zeilen auf der Rückseite unseres Exemplares B. Vgl. Meyer 1881 mit den zentralen Abschnitten von Bv5—Bv9. Bund, 1884, 415, bildet den gleichen Ausschnitt ab mit der Erklärung: „Inscription Hieroglyphique trouvée dans l'Ile de Pâques par le R. P. Zumbohm de la Congrégation des S. C. dite de Picpus". Imbelloni berichtigt sich 1953–54, 221–222 und Tafel XV.

[2]) Unter einem „Text" soll die Abfolge von mindestens zwei Schriftzeichen verstanden werden.

[3]) Schädel mit Einritzungen; Tanzpaddel mit Einzelzeichen.

[4]) Vgl. Barthel 1956c.

Stephen-Chauvet 1935, 74
Heine-Geldern 1938, 834, 851
Métraux 1940, 392, 393, 401—403
Imbelloni 1951, 97
Lanyon-Orgill 1953, 10.

Das Exemplar A führt seinen Namen „Tahua" („La Rame" bzw." The Oar") nach Form und Material. Es wurde von P. Roussel auf der Osterinsel erworben und im Jahre 1868 (zusammen mit B, C, E und P) an Tepano Jaussen nach Tahiti geschickt. Im Jaussen-Ms., dem Harlez und Ropiteau folgen, wird „Tahua" als „du nom de l'artiste" erklärt. Exemplar A wurde dann als erstes Schriftdenkmal der Osterinsel durch Miklukho-Maklaj in einem Brief an Bastian detailliert beschrieben. Kopien der ersten Fotos (Hoare) gelangten 1874 von Croft an die „California Academy of Sciences" und um 1875 von dem britischen Generalkonsul Miller an Palmer. 1892, nach dem Tode Bischof Jaussens, kam die Tafel in das Mutterhaus der Congr. SS. CC. nach Braine-le-Comte (Belgien). Seit 1953 wird sie in der Villa Senni zu Grottaferrata (bei Rom) aufbewahrt.

Die Größenangaben schwanken. Für die Länge geben Miklukho-Maklaj, Jaussen-Alazard, Heine-Geldern und Métraux 90 cm, Jaussen-Ms., Stephen-Chauvet und Imbelloni 93 cm an; für die Breite Jaussen-Alazard, Heine-Geldern und Imbelloni 10 cm, Miklukho-Maklaj 11 cm, Jaussen-Ms. und Stephen-Chauvet 12 cm, Métraux 14 cm an. Die Unterschiede dürften auf verschiedenen Meßpunkten beruhen. Es handelt sich um ein schmales, rechteckiges Ruderblatt aus Eschenholz (Fraxinus excelsior) nichtozeanischer Provenienz, das wohl als Treibholz von einem europäischen oder amerikanischen Boot der post-cookschen Zeit auf die Insel kam. Nach persönlichem Augenschein war der Erhaltungszustand des dunkelbraunen, glänzend polierten Stückes im September 1954 noch ausgezeichnet.

Auf jeder Seite befinden sich acht Zeilen mit Schriftzeichen, deren Summe Jaussen mit 1547 bezifferte. Eine eigene Zählung ergibt — bei Zerlegung der Ligaturen — ungefähr 1825 Elemente. Die Schriftzeichen weisen den klassischen Stil in reiner und hochentwickelter Form auf.

Exemplar B

Abb.: Jaussen-Ms. 1886, 92
Thomson 1891 pl. 49 (irrtümlich Santiago als Aufbewahrungsort)
Ray 1932 pl. G (Aufnahme 1927 Royal Anthropol. Inst.)
Stephen-Chauvet 1935 fig. 155 (Foto Verso, Zeilenbezifferung)
„ fig. 156 (Verso partiell)
„ fig. 157 (Recto, Foto Musée de l'Homme)
Heine-Geldern 1938, Tafel I (Verso partiell)
Archiv Grottaferrata: Aufnahmen für das Berliner Museum für Völkerkunde 1900; sehr gute Bleistiftabreibung des Verso.
Lit.: Croft 1874 (vide Churchill 1912)
Palmer 1876

Park Harrison 1876
Jaussen-Ms. 1886, 94ff.
Jaussen-Alazard 1893, 17
Harlez 1896
Ray 1932, 153—155
Ahnne 1933
Lavachery 1934
Ropiteau 1935, 519—520
Stephen-Chauvet 1935, 74
Heine-Geldern 1938, 834, 838, 850—851
Métraux 1940, 392, 393, 394, 401—403, 406—411
Imbelloni 1951, 97—98, 105
Lanyon-Orgill 1953, 10.

Exemplar B wird bei Jaussen-Alazard als „Le bois échancré" bezeichnet, d.h. mit dem sonst für das Exemplar D verwendeten Namen. Stephen-Chauvet schlug daher vor, zur Vermeidung von Irrtümern als neuen Terminus „Raquette" zu benutzen. Im Jaussen-Ms. zu Grottaferrata erscheint der Name „Aroukou-Kourenga" mit der Erläuterung „du nom de l'artiste". Die ausführlichste Erklärung gibt das von Ahnne auszugsweise veröffentlichte Jaussen-Ms. zu Tahiti: „Echancré Rongorongo. Bois de Miro, d'Aruku-Kurenga de Tongariki, mort au temps de navires". Nach Heine-Geldern dürfte der Eigenname den Besitzer oder Schreiber bezeichnen, der während der Überfälle durch peruanische Sklavenjäger ums Leben kam. Die Tafel muß demnach aus der klassischen Zeit vor 1862 stammen. Tongariki war eine große Siedlung im Ostteil der Osterinsel zwischen Poike und dem Rano-Raraku, einem Gebiet, das den Hotu-Iti (bzw. deren Untergruppe, den Korou-a-Rongo) zugeschrieben wird. — Die Tafel Aruku-Kurenga gehört zu den 5 Schriftdenkmälern, welche 1868 von P. Hippolyte Roussel an den Bischof von Tahiti geschickt wurden. Aufnahmen des Stückes wurden 1874 in Nordamerika und 1875 in Europa bekannt. Von 1892 an wurde die Tafel in Braine-le-Comte aufbewahrt und 1900 auf der Pariser Weltausstellung im „Pavillon des Missions Catholiques" gezeigt. Seit 1953 haben die Pères des Sacrés Coeurs zu Paris das Original in ihrer Obhut.

Das sogen. „Exemplar von Papeete" (s. d.) stellt einen Teilausschnitt von 5 Zeilen der Rückseite des Exemplares B dar.

Die Länge wird mit 40 cm (Jaussen-Alazard), 41 cm (Métraux) oder 43 cm (Jaussen-Ms., Ray, Stephen-Chauvet, Imbelloni), die Breite mit 15 cm (Jaussen-Alazard, Ray), 15.5 cm (Métraux, Imbelloni) oder 16 cm (Jaussen-Ms., Stephen-Chauvet) angegeben. Die Form ist länglich-gestreckt, mit gerundeten Kanten. Das eine Ende ist griffartig eingekerbt ähnlich wie Exemplar E. Jaussen hielt das Holz für Toromiro; nach neueren Untersuchungen gehört es aber zu einer Laurazee. Der Erhaltungszustand kann als gut bezeichnet werden. Auf dem Recto befinden sich 10 Zeilen, auf dem Verso 12. Jaussen zählte 1135 Zeichen, Métraux kam nur auf 960, da er zusammengesetzte Zeichen als Einheit wertete. Eine eigene Zählung ergibt ca. 1290 Elemente. Der Stil ist sicher und elegant.

Die Zeichen auf der Tafel Aruku-Kurenga wurden formenkundlich von Métraux analysiert. Wegen ihrer Bedeutung im Zusammenhang mit den „Metoro-Gesängen" sind die Anfangszeilen von Exemplar B wiederholt studiert worden.

Exemplar C

Abb.: Jaussen-Ms. 1886, 90
Thomson 1891 pl. 44—45
Lehmann 1907 Abb. 13, 14
Caillot 1910
Corney 1917
v. Hevesy 1933
Stephen-Chauvet 1935 fig. 162—163
Billimoria 1939
Lanyon-Orgill 1953 (Durchzeichnung minderer Qualität).

Lit.: Croft 1874 (vide Churchill 1912)
Palmer 1876
Park Harrison 1876
Jaussen-Ms. 1886, 228ff.
Jaussen-Alazard 1893, 17
de Harlez 1895
Ropiteau 1935, 519—520
Stephen-Chauvet 1935, 74
Heine-Geldern 1938, 834, 851
Métraux 1940, 392
Imbelloni 1951, 98
Lanyon-Orgill 1953, 10, 52—82.

Im Jaussen-Ms. wird das Exemplar C bezeichnet als „Tablette Mamari, du nom de l'artiste ... ou Miro (Mimosa, du nom de l'essence du bois)". Thomson nannte das Stück „ate-a-renga-hokan iti poheraa" nach dem Beginn des Gesanges, den Ure-Vaeiko ungerechtfertigt auf fotografische Aufnahmen dieser Tafel hin anstimmte. Imbelloni bringt Exemplar C in Verbindung mit einem Bericht Routledges, der hier in extenso folgt (1919, 249): "Perhaps the most interesting tablet was one known as the "Kohau-o-te-ranga". The story was told us sitting on the foundation of a house on the east side of Raraku, the aspect which is not quarried. This house, it was said, had been the abode of two men, who were old when the informant was a boy, and who taught the rongo-rongo; some days ten students would come, other days fifteen. The wives and children of the old men lived in another house lower down the mountains. One of the experts, Archio by name, was a Tupahotu, and had as a friend another member of the same clan called Kaara. Kaara was servant to the Ariki, and had been taught rongo-rongo by him, and Ngaara, trusting him entirely, gave into his care this most valuable kohau known as "ranga". It was the only one of the kind in existence, and was reported to have been brought by the first immigrants; it had the notable property of securing victory to its holders, in such manner that they were able to

get hold of the enemy for the "ranga" — that is, as captives or slaves for manual labour. Kaara, anxious to obtain the talisman for his own clan, stole the kohau and gave it to Archio, who kept it in this house. When Ngaara asked for it, the man said that it was at Raraku, but before the Ariki could get hold of it, Archio sent it back to Kaara, and these two thus sent it backwards and forwards to one another, lying to Ngaara when needful. The Ariki seems to have taken a somewhat feeble line, and, instead of punishing his servant, merely tried to bribe him, with the result that he never again saw his kohau. The son of Archio sold it to one of the missionaries, and it is presumably one of those which went to Tahiti." — Nach Routledges Ausführungen besteht bei allen fünf Tafeln (A, B, C, E, P), die P. Roussel nach Tahiti schickte, die theoretische Möglichkeit, daß es sich in einem Falle um ein „kohau-o-te-ranga" handelt. Eine direkte Zuordnung erscheint aber verfrüht. — Das Exemplar C befand sich von 1868 bis 1892 im Besitz von Jaussen und wurde danach in Braine-le-Comte, seit 1953 in Grottaferrata aufbewahrt.

Die Größenangaben sind einheitlich: 30 cm Breite, 21 cm Höhe. Das Stück bildet ein Rechteck mit abgerundeten Ecken und ist nahe der oberen Kante durchbohrt, vielleicht zum Auf- oder Umhängen. Als Material wurde das Holz einer Myrtazee benutzt — nicht Toromiro, wie Jaussen meinte. Der Erhaltungszustand ist gut und die geringfügigen Beschädigungen sind alt. Lanyon-Orgill beklagt eine beträchtliche Verschlechterung zwischen den Jahren 1935 und 1948. Bei einem genauen Studium der Tafel in Grottaferrata 1954 war jedoch kein wesentlicher Unterschied gegenüber älteren Abbildungen festzustellen.

Auf jeder Seite befinden sich 14 Zeilen, für die Jaussen ein Summe von 806 Zeichen angibt. Nach eigener Zählung beläuft sich die Anzahl der Elemente auf ungefähr 1000. Das Lesen der Randzeilen bietet gewisse Schwierigkeiten. Der Stil ist klassisch und etwas eigenwillig, mit strikter Bevorzugung gewisser Schreibvarianten. Ein durch Lanyon-Orgill unternommener Versuch, mit Hilfe der Jaussen-Liste den Inhalt der Texte auf Exemplar C zu bestimmen, brachte keine überzeugenden Resultate.

Exemplar D

Abb.: Thomson 1891 pl. 42—43
Stephen-Chauvet 1935 fig. 152—153
Aufnahmen im Archiv Grottaferrata (ca. 1900).

Lit.: Jaussen-Alazard 1893, 12, 16 Anm. 1
Stephen-Chauvet 1935, 73
Heine-Geldern 1938, 834
Alazard (Erläuterung zum Original) Ms. 1942
Imbelloni 1951, 98
Lanyon-Orgill 1953, 10.

Das Exemplar D wird in der Literatur wegen seines schlechten Erhaltungszustandes gewöhnlich als „Tablette échancrée" bezeichnet — eine Namensgebung, die gelegentlich zu Verwechslungen mit dem Exemplar B geführt hat. Im Jaussen-

Ms. ist die Tafel nicht näher benannt. In der posthumen Ausgabe durch Alazard findet sich die Anmerkung: „Mgr d'Axiéri en avait une cinquième qu'il ne mentionne pas à cause du triste état où elle était". Walter Lehmann nannte sie in seinen Notizen 1917 nach ihrem Entdecker „Gaspard Zumbohmsche Tafel"; Thomson nach den Anfangsworten von Ure-Vaeikos Gesang „Ka-ihiuga".

Die „Tablette échancrée" gelangte als erstes Schriftdenkmal der Osterinsel in europäische Hände und wurde von P. Zumbohm nach Tahiti an Tepano Jaussen überbracht. Am Original in Grottaferrata befindet sich ein Zettel von der Hand des Ildefonse Alazard SS. CC., datiert Braine-le-Comte, 15 avril 1942, welcher die näheren Umstände erläutert. Da diese Notiz unveröffentlicht ist, soll sie hier buchstäblich wiedergegeben werden[1]): „Ce N° 143 du Musée de la Maison-mère à Braine-le-Comte est consacré à une pièce historique intéressante. Il s'agit des morceau de bois, entaillé et cassé aux deux extrémités, mesurant 23 × 16 centimètres, el autour duquel on avait enroulé un long écheveau de cordonnets faits avec des cheveux humains. Ce cordon était composé de 16 cordonets distincts, composés eux mêmes, chacun, d'un double cordonnet qui était formé luimême d'une vingtaine de poils tressès. On voit d'ici ce qu'un pareil èchevеau, long de 16 mètres, représentant de travail de patience de la part des indigénes de l'Ile-de-Pâques. C'était une de leurs industries artistiques. On comprend qu'ils aient en la pensée d'offrir cela à leur Evèque, qu'ils ne connaissaient que de nom. En 1869, le P. Gaspard Zumbohm, revenant de l'Ile-de-Pâques, et passant por Tahiti, portait â Mgr Jaussen ce présent des indigènes de l'Ile-de-Pâques. Ce prèsent, es l'avouent ensanté autour du morceau de bois, cassé èchancrá aux deux bouts, dont il est ici question; et pour que l'écheveau du cordonnet plit facilement s'y fixer, ils avaient fait une échancrure, une entaille, des 2 côtés opposés de cette planchette que le cordon couvrit entièrement. Quand Mgr Jaussen reçut le prèsent, il dèroula un peu l'echeveau, et aparçut aussetôt que le bois êtait couvert de signes reprèsentantes vaguement des hommes, des poissons, etc. Il demanda s'il n'y aurait pas à l'Ile-de-Pâques d'autres morceaus de bois couverts de signes semblables. On lui rèpondit affirmativement. Et ce fut le point de dèpart le la découverte de quelques autres tablettes ..."

Eine ähnliche Schilderung findet sich bei Jaussen-Alazard p. 12—13. Der Vorfall dürfte sich jedoch bereits vor 1869 abgespielt haben, da P. Roussel seine fünf Tafeln schon 1868 erwarb.

Die Tafel gelangte 1892 nach Braine-le-Comte, wurde 1900 auf der Pariser Weltausstellung gezeigt und 1953 nach Grottaferrata überführt.

Als Maße für Exemplar D werden gewöhnlich 15 × 30 cm angegeben. Abweichende Werte bei Alazard erklären sich wohl daraus, daß die Länge wegen der eingekerbten Enden maximal oder minimal gemessen werden kann. Es handelt sich um ein Brettchen mit starken Beschädigungen an den ausgebrochenen Schmalseiten und kerbenartigen Verletzungen der Schriftflächen. Ob es sich um das Bruchstück einer größeren Tafel handelt, ist nicht auszumachen.

---

[1]) Zu lesen u. a.: d'un morceau; on voit ici; ils l'avaient enceint; cassé et échancré; pût. Ähnlich mangelhaftes Französisch auch S. 256ff.

Das Holz stammt von Podocarpus latifolia. Nach dem Befund im Herbst 1954 hat sich der Erhaltungszustand seit dem vorigen Jahrhundert nicht verändert.

Auf der einen Seite befinden sich 6, auf der anderen Seite mindestens 7 Zeilen Text, dessen Umfang Imbelloni auf 182 Zeichen beziffert. Einschließlich der beschädigten Formen sind tatsächlich noch ca. 270 Elemente zu erkennen. Der Stil ist klassisch, aber nicht sehr elegant, und zeichnet sich durch einige singuläre Zeichenkonstruktionen aus. Eine Abbildung der aus Menschenhaar geflochtenen Schnur, mit welcher die Tafel umwickelt war, findet sich bei Stephen-Chauvet fig. 151.

Exemplar E

Abb.: Weisser-Ms. 1877—79, 74 (Recto)
Jaussen-Ms. 1886, 82
Thomson 1891 pl. 36—37, 46
Lavachery 1933 fig. 2—3
Stephen-Chauvet 1935, fig. 157 bis — 157ter, 158—159

Lit.: Croft 1874 (vide Churchill 1912)
Palmer 1876
Park Harrison 1876
Jaussen-Ms. 1886, 266ff.
Jaussen-Alazard 1893, 17
Harlez 1896
Lavachery 1933, 101—102
Ropiteau 1935, 518
Stephen-Chauvet 1935, 73—75
Heine-Geldern 1938, 845, 851
Métraux 1940, 393
Imbelloni 1951, 98, 105
Lanyon-Orgill, 1953, 10

Exemplar E wird im Jaussen-Ms. bezeichnet als „Tablette Keiti, du nom de l'artiste", bei Jaussen-Alazard als „La Tablette Vermoulue". Thomson nannte diese Tafel „Apai" (Günther hat darauf aufmerksam gemacht, daß „Apai" als 5. Wort im zugehörigen Gesang von Urevaeiko vorkommt, und damit die Frage Heine-Gelderns nach Bedeutung und Herkunft des Namens beantwortet). Das Exemplar E wurde im Jahre 1868 zusammen mit vier anderen Stücken von P. Roussel auf der Osterinsel erworben und nach Tahiti an den Bischof von Axieri geschickt. Nach Imbelloni kam dann die Tafel 1888 nach Paris, befand sich nach Alazard ab 1889 in Braine-le-Comte und wurde schließlich 1894 bestimmungsgemäß der Universitätsbibliothek zu Löwen (Louvain) übergeben. Im ersten Weltkrieg zerstörte der Brand der Universität 1914 das Original.So ist heute die Textanalyse nur noch nach Abgüssen, Fotos und Abreibungen möglich. Besonders wertvoll ist eine Aufnahme, die J. Weisser um 1882 vom Recto der Tafel auf Tahiti machte bzw. erwarb, und die heute im Hamburger Museum für Völkerkunde aufbewahrt wird.

Als Größenmaße der Tafel werden übereinstimmend 39 × 13 cm angegeben.

Die Form ähnelt in etwa der von Exemplar B. Eine weitere Übereinstimmung zwischen diesen beiden Stücken liegt in der besonderen Textanordnung: jeweils eine nicht über die ganze Tafelbreite verlaufende Zeile ist zwischen normale Zeilen „eingeklemmt".

Die Holzart ist unbekannt.

Die Tafel besaß 8 resp. 9 Zeilen Text auf jeder Seite, nach Jaussens Zählweise insgesamt 822 Schriftzeichen. Nach der hier benutzten Systematik trug sie ca. 880 Elemente. Die Zeichen sind im klassischen Stil ausgeführt.

Exemplar F

Abb.: Stephen-Chauvet 1935 fig.154 (nur eine Seite abgebildet!)
Lit.: Stephen-Chauvet 1935
Heine-Geldern 1938, 895
Métraux 1940, 393
Imbelloni 1951, 99

Im Jaussen-Ms. zu Grottaferrata befindet sich, eingeklebt in die Innenseite des Vorderdeckels, ein Zettel mit der Notiz:

„6. Un débris aux côtés ... d'environ 12 × 8 cm, couvert de 99 signes, venant également de Mgr Jaussen, cédé au Dr. Stephen-Chauvet, 35, rue de Granade, Paris (août 1930) en échange d'autres objets".

Nach Chauvet handelt es sich bei Exemplar F um das von Thomson als 7. Tafel des Bischofs bezeichnete Bruchstück. Das Objekt wurde nach Jaussens Tod in Braine-le-Comte aufbewahrt und 1932(?) an die Privatsammlung Stephen-Chauvet (Paris), zusammen mit einem Tahonga, einem Reimiro und einem Rapa, übereignet.

Die Größe wird mit 11.5 cm × 8 cm bestimmt. Es handelt sich um ein unregelmäßig geformtes Bruchstück aus einem nicht näher bekannten Holz, das auf jeder Seite 6 Zeilen trägt. Bisher ist nur die eine Seite des Exemplares F abgebildet worden. Die Schriftzeichen weisen einen ganz rohen, unbeholfenen Stil auf, der wohl als Verfallsform der klassischen Linienführung zu bewerten ist. Höchstens 40 Elemente sind (ganz oder teilweise) zu erkennen. Wenn die Angabe eines Gesamttextes von 99 Zeichen zutreffen soll, müßte die nicht bekannte 2. Seite der Tafel eine größere Textdichte besitzen. Trotz des primitiven Duktus ist nicht an eine Fälschung zu denken. Die Zeichenvergesellschaftungen sind von der gleichen Art wie in nachweislich echten Texten aus klassischer Zeit.

Exemplar G

Abb.: Philippi 1870, VII
Park Harrison 1874, pl. 21—22
Philippi 1875, Bl—B2
Thomson 1891, pl. 47—48
Knoche 1925, Abb. 54
Stephen-Chauvet 1935, fig. 160—161
Imbelloni 1951, lám. III, V

Lit.: Philippi 1870, 469—470
MAGW II, 1872, 312
Park Harrison 1874, 370
Palmer 1876, 255 (betr. Gana „Memoria", vgl. Philippi 1875, 676)
Stephen-Chauvet 1935, 74—75
Heine-Geldern 1938, 894—895
Métraux 1940, 392
Imbelloni 1951, 99
Lanyon-Orgill 1953, 11

Das Exemplar G wird in der Literatur gewöhnlich „Kleine Santiagotafel" („tablilla menor", „la petite tablette de Santiago") genannt. Stephen-Chauvet bezeichnet die unter fig. 160—161 abgebildete Tafel fälschlich als von der „Topaze" nach Washington gebracht; er verwechselt sie wohl mit dem Exemplar R.

Das Objekt wurde zusammen mit dem Exemplar H und einem dritten, später verlorengegangenen Stück kurz nach dem Besuch des britischen Kriegsschiffes „Topaze" (November 1868) von den Missionaren in einem der Steinhäuser (taura renga) gefunden, wo früher die Ariki residierten. Englert (1948, 501) übersetzt „taura renga" mit „cinturón bonito (de variados colores) o cordel que, colgando del cuello, servía a las mujeres para atar y llevar una carga sobre las espaldas". Es liegt nahe, „taura" als die alte polynesische Bezeichnung für „Priester" aufzufassen. — Im Januar 1870 gelangten die Stücke G und H mit der chilenischen Korvette „O'Higgins" unter Kapitän Gana nach Santiago de Chile, wo sie seither im Museo Nacional de Historia Natural aufbewahrt werden. Exemplar G trägt die Katalognummer 314. Die „photolithographische Nachbildung eines Staniolabdruckes" der kleinen Santiagotafel war die erste in Europa bekannte Wiedergabe eines Schriftdenkmals von der Osterinsel.

Die Länge wird mit 31.7 cm (Imbelloni), 32 cm (Philippi), 32.5 cm (Chauvet) oder 35 cm (Métraux), die Höhe mit 12 cm angegeben. Die Holzstärke beträgt maximal 2 cm. Die Tafel hat etwa rechteckige Form. Leichte Beschädigungen stammen wohl aus der Zeit, ehe die Schriftzeichen eingeritzt wurden. Beim Holz dürfte es sich um Sophora toromiro handeln.

Auf jeder Seite befinden sich 8 Zeilen mit Schriftzeichen, deren Gesamtzahl Philippi auf rund 500 berechnet. Tatsächlich sind ca. 720 Elemente vorhanden. Der Stil entspricht der besten klassischen Tradition. Inhaltlich stimmt das Recto weitgehend mit dem Text auf dem Exemplar K überein.

Exemplar H

Abb.: Philippi 1875, C1—C2
Thomson 1891, pl. 47—48
Knoche 1925, Abb. 54
Macmillan Brown 1925, 94
Olderogge 1949 (partielle Umzeichnung)
Imbelloni 1951, lám IV, V

Lit.: Park Harrison 1874, 370
Philippi 1875, 676—677
Stephen-Chauvet 1935, 74
Heine-Geldern 1938, 894
Métraux 1940, 392
Imbelloni 1951, 99
Lanyon-Orgill 1953, 11

Das Exemplar H wird, zur Unterscheidung gegenüber Exemplar G, die „Große Santiagotafel" („tablilla mayor", „grande tablette") genannt. Die Geschichte des Stückes entspricht jener der kleinen Santiagotafel. Exemplar H wird unter der Katalognummer 315 im Museo Nacional de Historia Natural zu Santiago de Chile aufbewahrt.

Philippi gibt als Größenmaße 11.5 cm × 45 cm, Imbelloni 12.3 cm × 47.5 cm. Die Holzstärke der Tafel ist sehr unterschiedlich, zwischen 1 und 2.3 cm schwankend. Die Form ist leicht geschwungen; die Vorderseite zum Teil durch Feuer zerstört. Eine Randzeile des Verso ist beschädigt. Auf jeder Seite stehen 12 Zeilen Text. Philippi beziffert die Anzahl der Schriftzeichen irrtümlich mit 688. Von dem ursprünglichen Text sind heute noch 1580 Elemente erhalten. Rechnet man die zerstörten Passagen mit Hilfe der Parallelstellen auf den Leningrader Tafeln hinzu, so kommt man auf einen ursprünglichen Umfang von ca. 1770 Elementen. Der Verlust auf dem Recto beträgt ca. 164, auf dem Verso ca. 26 Zeichen.

Der Stil ist elegant und sicher und kann als gutes Beispiel für die klassische Schreibweise gelten. Die besondere Bedeutung des Textes auf der großen Santiagotafel liegt darin, daß es sich um einen langen Gesangszyklus handelt, von dem zwei weitere (kürzere) Versionen auf den Exemplaren P und Q existieren.

Exemplar I

Abb.: Philippi 1875, A
Carroll 1892 (partiell nach Philippi)
Knoche 1925, Abb. 52—53
Macmillan Brown 1925, 88, 92, 96 (nach Philippi)
Lit.: Philippi 1875, 676—678 (zitiert Gana)
Bibliothek W. Lehmann, Iberoamerikanische Bibliothek Berlin, Mss. y1584/y1585 8⁰
Stephen-Chauvet 1935, 75
Métraux 1940, 393
Imbelloni 1951, 99—100
Lanyon-Orgill 1953, 11

Exemplar I, der sogenannte „Santiago-Stab", ist das einzige Überbleibsel einer ganzen Gruppe von Schriftdenkmälern, die zur Zeit Eyraud's noch allgemein vorhanden waren (vgl. Ann. Prop. Foi Vol. 38, 71). Er wurde 1870 beim Besuch der „O'Higgins" von dem französischen Kolonisten Dutroux-Bornier

übergeben, der erklärte, es handele sich um einen Besitz eines Ariki. Mutmaßlich sei der Stab als Waffe benutzt worden. Der Kapitän der chilenischen Korvette fragte mehrere Osterinsulaner nach der Bedeutung. Diese wiesen zum Himmel und zeigten solche Ehrfurcht vor den Schriftzeichen des Stabes, daß Kapitän Gana zu dem Schluß kam, es handele sich um ein sakrales oder zeremonielles Objekt. Dieses Unicum befindet sich heute im Museo Nacional de Historia Natural zu Santiago de Chile.

Die Länge des Stabes wird verschieden angegeben: 1.125 m (Philippi), 1.235 m (Imbelloni), 1.25 m (Métraux) und 1.28 (Chauvet). Sein Durchmesser beträgt etwa 6 cm. Der Stab ist an den Enden gerundet und verdickt sich nach der einen Seite. Nach Chauvet handelt es sich um Toromiro-Holz. Die zylinderartige Oberfläche wird von 13 Schriftzeilen bedeckt, zu denen am dickeren Ende des Stabes noch eine kurze 14. Zeile hinzukommt. Philippi numerierte die Zeilen von einem willkürlichen Einsatzpunkt an mit I, II etc. — möglicherweise waren Anfang und Ende des Textes durch die Gabelung der Zeilen XIII—XIV festgelegt. Im Unterschied zu allen sonstigen Inschriften von der Osterinsel finden wir hier kleine, senkrechte Striche zwischen verschieden langen Zeichenfolgen, die der Schreiber augenscheinlich zur Trennung und Untergliederung eingeritzt haben muß. Philippi berechnete die Zahl der Schriftzeichen mit rund 1500; der Gesamttext besteht aber aus ca. 2320 Elementen. Der Stil ist vorzüglich und weist viele singuläre Konstruktionen auf.

Fotografische Wiedergaben des Santiagostabes fehlen — bis auf einen kleinen Ausschnitt bei Knoche — bis heute ganz. Die Anfertigung eines Gipsabgusses scheiterte an der ungewöhnlichen Form. Bleistiftabschreibungen, die Walter Lehmann im Jahre 1929 in Santiago de Chile anfertigte, waren leider unter seinem Nachlaß nicht mehr aufzufinden. Zeitweilig arbeitete Sr. Cathalifaud auf Anregung von Prof. Imbelloni an einer neuen, sorgfältigen Umzeichnung des Textes. Philippis Zeichnungen können aber noch heute als vorbildlich gelten und sind so sorgfältig, daß ein hoher Grad von Sicherheit bei der Zeichenanalyse gewährleistet ist.

Exemplar J

Abb.: Edge-Partington 1890, tab. III fig. 1
Lit.: Lanyon-Orgill 1953, 11
Lanyon-Orgill, briefliche Mitteilung 19. 1. 1955

Das Exemplar J gelangte bereits 1870 als Geschenk in das British Museum zu London. Es wurde von Dr. Comrie erworben „from the master of a vessel who brought it from Easter Id". Nach Lanyon-Orgill könnte es sich entweder um Schiffsarzt Palmer von der „Topaze", die 1868 Rapanui anlief, oder um Leutnant Matthew Harrison von H.M.S. „Malacca" gehandelt haben.

Das Stück ist ein hölzerner Brustschmuck (Reimiro) mit geschnitzten Köpfen an beiden Enden. Seine Länge beträgt 27 Zoll. Das Londoner Rei-Miro I besteht aus hartem, braunem Holz, welches nahe der Mitte zwei Durchbohrungen zum Umhängen aufweist. Während die Rückseite nur eine flache Einkerbung besitzt, befinden sich auf der Vorderseite zwei Schriftzeichen von zweifelsfrei

klassischem Typus. Lanyon-Orgill sah in Exemplar J anfangs ein Falsifikat, hat aber inzwischen (nach brieflicher Mitteilung) diese Auffassung revidiert.

Exemplar K

Abb.: Dalton 1904, 1 pl. A
Corney 1908, 128
Routledge 1919, fig. 98 (recto)
Stephen-Chauvet 1935, fig. 164
Billimoria 1939, bei p. 96

Lit.: Dalton 1904, 1
Stephen-Chauvet 1935, 74
Heine-Geldern 1938, 899
Métraux 1940, 392
Métraux 1938, 1
Imbelloni 1951, 100
Lanyon-Orgill 1953, 10

Exemplar K, die „Londoner Tafel", wurde am 25. 11. 1903 als persönliches Geschenk von O. M. Dalton dem British Museum übergeben (Katalog-Nr. 1903—150). Nach brieflicher Mitteilung von Lanyon-Orgill scheint der Museumsmann das Objekt um die Jahrhundertwende in einem Antiquitätenladen des Londoner Hafengebietes erstanden zu haben. Dalton erwähnt, daß die Tafel über 30 Jahre in den Händen des Vorbesitzers gewesen sei. Nimmt man also an, das Stück sei bereits zu Beginn der 70er Jahre in England gewesen, so erscheinen zwei Herkunftshypothesen plausibel: nach Imbelloni könnte es sich um jene „dritte Tafel" handeln, die 1870 auf der „O'Higgins" mitgeführt wurde und später auf dem Wege nach Paris verloren ging. Größere Wahrscheinlichkeit hat vielleicht die Vermutung, daß Exemplar K zur Sammlung Palmer gehörte, die auf den Besuch der „Topaze" 1868 zurückgeht. Die Londoner Tafel ist 21 cm (8.6 inches) lang und 7.3 cm hoch. Ihre Umrisse ergeben ein schmales, längliches Rechteck. Das harte, dunkle Holz dürfte Toromiro sein. Das Stück wirkt ziemlich abgegriffen, möglicherweise durch häufigen Gebrauch. Jede Seite ist mit drei kompletten und zwei unvollständigen Randzeilen beschrieben. Der Textumfang wird in der Literatur mit ca. 150 Zeichen angegeben. Ursprünglich dürfte es sich um etwa 290 Elemente (davon etwa 120 in den Randzeilen) gehandelt haben, wie sich aus den parallelen Passagen vom Recto des Exemplares G errechnen läßt. Métraux bezweifelte aus stilistischen Gründen die Authentizität der Londoner Tafel. Zwar sind die Zeichen nicht so elegant wie auf den meisten anderen klassischen Schriftdenkmälern ausgeführt; an der inneren Zugehörigkeit zur alten Kultur der Osterinsel ist jedoch kein Zweifel möglich. So handelt es sich keineswegs um eine bloße Kopie von Exemplar G, sondern um eine eigenständige Paraphrase der dortigen Tradition mit bemerkenswerten Nuancen. Das vermutliche Alter des Stückes spricht auch gegen die Vermutung Heine-Gelderns, es könne beispielsweise von Tomenika zu Verkaufszwecken hergestellt worden sein. Auch als bloße Schülerarbeit möchten wir die Londoner Tafel nicht abtun.

Exemplar L

Abb.: Stolpe 1883, 169
Ratzel 1886, Bd. II, Kap. 11 (Zeichnung)
Dalton 1904, pl. A
Corney 1908, 14
Routledge 1919 fig. 115
Stephen-Chauvet 1935, fig. 84
Lavachery 1939, 11

Lit.: Dalton 1904
Stephen-Chauvet 1935, 75
Métraux 1940, 393
Imbelloni 1951, 100—101
Lanyon-Orgill 1953, 11, 83—85

Das Exemplar L, ein Reimiro-Brustschmuck, wurde 1875 von Dr. W. S. Simpson für die Christy Collection in London erworben und befindet sich unter der Katalognr. 9295 im British Museum.

Das Londoner Reimiro II ist 53 cm lang und durchschnittlich 11 cm breit. Es trägt an seinen beiden Enden bärtige Köpfe — mit ähnlichen Gesichtszügen wie die Moai-kavakava — und ist aus Toromiroholz verfertigt. Im Gegensatz zur glatten Rückseite sind in die Vorderfläche in einer Zeile Schriftzeichen mit maximal 50 Elementen eingeritzt. Der Stil ist klassisch und weist eine Reihe singulärer Formen auf. Möglicherweise diente der Text als Vorbild für die nachträglich eingeritzten Zeichen auf dem sogen. „australischen Reimiro".

Zum weiteren Verständnis der Exemplare J und L vgl. die Ausführungen über derartigen Brustschmuck bei Métraux 1940, 230—232; Stephen-Chauvet 1935, 53—54; Lanyon-Orgill 1953; Lavachery 1939.

Exemplar M

Abb.: Haberlandt 1886, Tafel X Fig. 1

Lit.: Haberlandt 1886, 101—102
Stephen- Chauvet 1935, 75
Heine-Geldern 1938, 834
Métraux 1940, 392
Imbelloni 1951, 101—102
Lanyon-Orgill 1953, 10
Briefliche Mitteilung des Wiener Völkerkundemuseums (19. 8. 1953)

Exemplar M, die große Wientafel, stammt aus der Sammlung des k. u. k. Vizekonsuls Heinrich Freiherr von Westenholz in Hamburg und wurde 1886 durch die Firma Klée & Kocher in Hamburg für das Museum für Völkerkunde zu Wien erworben. Das Stück führt die Inventar-Nr. 22869. Seine Größe beträgt 28.5 cm × 14 cm. Die Rückseite des stark beschädigten Exemplares ist vollständig zerstört, das Recto trägt noch Überreste einiger Schriftzeichen. Während als Material ursprünglich Toromiroholz genannt wird, sprechen spätere Unter-

suchungen der beiden Tafeln zu Wien von Thespesia populnea resp. Podocarpus latifolia.

Haberlandt zählte 61 Zeichen und Reste von solchen. An einem Gipsabguß ließen sich maximal 50 Elemente erkennen. Ursprünglich dürfte eine Seite der Tafel mindestens 9 Zeilen zu 40—50 Elementen besessen haben. Der Stil ist klassisch und der autonome Text sicherlich echt. Ein „Andreaskreuz" in der Randzeile hat Anlaß zu Zweifeln an der Authentizität des Stückes gegeben. De facto handelt es sich um unser Zeichen 14, das aus mehreren alten Texten belegt ist. Bei dem geringen Umfang der erhaltenen Passagen dürfen aus dem spärlichen Vorkommen menschenförmiger Zeichen keine Folgerungen hinsichtlich einer Sonderstellung von Exemplar M gezogen werden.

Exemplar N

Abb.: Haberlandt 1886, Tafel X, Fig. 2, 2a
Lit.: Haberlandt 1886, 102
Stephen-Chauvet 1935, 75
Heine-Geldern 1938, 834
Métraux 1940, 392
Imbelloni 1951, 101
Lanyon-Orgill 1953, 10
Briefliche Mitteilung des Wiener Völkerkundemuseums (19. 8. 1953)

Exemplar N, die kleine Wientafel, gehörte ebenso wie Exemplar M zur Sammlung Westenholz und kam 1886 von Hamburg nach Wien. Die Tafel wird dort unter der Inv.-Nr. 22870 aufbewahrt. Ihre Ausmaße betragen 25.5 cm × 5.2 cm. Von dem länglich-rechteckigen, leicht gewölbten Brettchen sind zumindest an einem Ende Teile abgesplittert. Das Holz dürfte Thespesia populnea oder Podocarpus latifolia sein. Stilistisch gehört der Text zweifellos in die klassische Zeit. Haberlandt zählte 173 Zeichen und Zeichenreste. Jede Seite besitzt fünf Zeilen, die — nach Prüfung an einem Gipsabguß — ca. 220 Elemente umfassen.

Exemplar O

Abb.: Bastian 1883, Cap. VII (Zeichnung. Vgl. ZfE XV, 195)
Imbelloni 1951, lám. VIII a, b
Fotos Nachlaß W. Lehmann
Fotos nach Diapositiven im Berliner Museum für Völkerkunde
Lit.: Métraux 1940, 392
Imbelloni 1951, 101
Lanyon-Orgill 1953, 10

Exemplar O, die Berlintafel, wurde 1883 dem Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin vom deutschen Konsul in Valparaiso Schlubach zum Geschenk gemacht. Das Stück ist 1.03 m lang und etwa 13 cm breit. Die gekrümmte Form läßt vermuten, daß es sich um ein Kanuteil handelte. Leider ist der Erhaltungszustand äußerst schlecht. Die Rückseite ist gänzlich zerstört; die Vorder-

seite enthält Reste von Schriftzeichen in wenigstens sieben Zeilen. Mutmaßlich waren es einst 10 Zeilen mit einem Textumfang von 1200 bis 1300 Elementen — heute können nur noch rund 7 % davon mit einiger Sicherheit definiert werden (bestenfalls 90 Elemente). Selbst diese Reste beweisen noch, daß es sich a) um einen selbständigen Text, b) um die klassische Schreibweise handelt. Das Stück befindet sich — nach einer vorübergehenden Auslagerung nach Celle — wieder im Berliner Museum für Völkerkunde.

Exemplar P

Abb.: Piotrowski 1925 Pl. 1
Olderogge 1949
Fotos Nachlaß W. Lehmann (von Gipsabguß VI 20210 MV Berlin, durch Austausch von Prof. v. Luschan erworben)

Lit.: Miklukho-Maklaj 1872, 79
Piotrowski 1925, 425—431
Stephen-Chauvet 1935, 74
Heine-Geldern 1938, 893, 895
Métraux 1940, 392—393
Olderogge 1947, 234—238
Olderogge 1948, 85—90
Olderogge 1949, 222—236
Imbelloni 951, 102
Lanyon-Orgill 1953, 10

Der russische Ethnograph Miklukho-Maklaj erhielt im Juli 1871, während des Aufenthalts der Korvette „Vitias" vor Papeete, von Bischof Jaussen das Exemplar P. Es gehörte zu jener Gruppe von Tafeln, welche P. Roussel drei Jahre zuvor nach Tahiti geschickt hatte (A, B, C, E). Die Exemplare P und Q waren die ersten Originale, die in Europa eintrafen. Nach dem Tode Miklukho-Maklajs 1891 gingen mit dessen Sammlung auch die beiden Schrifttafeln in Museumsbesitz über. Exemplar P befindet sich heute unter der Katalognummer 402-13a im Museum für Anthropologie und Ethnographie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR zu Leningrad. Der wirkliche Name der Tafel ist unbekannt. Piotrowski nannte sie „tablette A"; Kudrjawzew „MAE II". Zur Unterscheidung von Exemplar Q empfiehlt sich die Bezeichnung „Große Leningradtafel".

Ihre Länge beträgt 62 cm, die Maximalbreite 14 cm. Das griffartige Ende ist ca. 24 cm lang und 8—10 cm breit. Die größte Stärke beträgt 2.5 cm. Ihre Form entspricht im Typus einer extremen Variation der Exemplare B und E. Die große Leningradtafel besteht aus Toromiroholz und ist, abgesehen von geringfügigen Beschädigungen am oberen Rande durch Löcher, Gruben und Einkerbungen, gut erhalten.

Jede Seite ist mit 11 Zeilen beschrieben, davon jeweils 8 auf dem schmaleren Griff. Der Textumfang beläuft sich auf 1540 Elemente, die im klassischen Stil ausgeführt sind. Inhaltlich handelt es sich um eine Paraphrase der Traditionen auf Exemplar H bzw. Exemplar Q (letztere Stücke stehen sich näher).

Exemplar Q

Abb.: Piotrowski 1925 Pl. 2
Olderogge 1949
Fotos Nachlaß W. Lehmann (von Gipsabguß VI 20211 MV Berlin)

Lit.: Miklucho-Maklaj 1872, 79
Piotrowski 1925, 425—431
Stephen-Chauvet 1935, 74
Heine-Geldern 1938, 893, 895
Métraux 1940, 392—393
Olderogge 1947, 234—238
Olderogge 1948, 85—90
Olderogge 1949, 222—236
Imbelloni 1951, 102
Lanyon-Orgill 1953, 10

Exemplar Q, die „Kleine Leningradtafel" (Piotrowski: „tablette B", Olderogge „MAE I"), stammt aus der Sammlung Miklucho-Maklaj und wird heute unter der Katalognr. 402-13b im Leningrader Ethnographischen Museum aufbewahrt. Miklucho-Maklaj erwarb das Stück 1871 auf der Reise der „Vitias" durch Polynesien; vermutlich nicht unmittelbar auf der Osterinsel (wo die russische Korvette nur wenige Stunden in der Bucht von Hangaroa vor Anker lag), sondern in Mangareva (von P. Roussel?) oder Tahiti. An beiden Orten lebten zu jener Zeit Gruppen von Osterinsulanern, die möglicherweise noch im Besitz von Schrifttafeln waren.

Exemplar Q ist unvollständig — das eine Ende muß ursprünglich mehrere cm länger gewesen sein. Je nach Berücksichtigung der Krümmung beläuft sich die Länge auf 42—44 cm, die maximale Breite auf 9 cm. Das Holz ist bis zu 30 mm stark und stammt von der Sophora tetraptera. Die krumm-stumpfwinklig gebogene Tafel dürfte beim Kanubau Verwendung gefunden haben und erinnert in ihren Umrissen an das Exemplar O. Das Objekt weist verschiedene Beschädigungen unmittelbar auf den Planseiten auf. Recto und Verso tragen je acht durchlaufende Zeilen nebst einer kurzen Zeile am mittleren Rand der konvexen Längsseite. Die Schriftzeichen gehören stilistisch zur klassischen Schule, sind allerdings etwas gröber ausgeführt als in den parallelen Texten auf den Exemplaren H und P. Heute sind noch ca. 900 Elemente zu lesen; früher dürften es 1100—1200 gewesen sein.

Exemplar R

Abb.: Thomson 1891, pl. 38—39
Stephen-Chauvet 1935, fig. 165—166
Ross 1940, pl. 1—2
Smithsonian Institution Neg. No. 31150-B, - C

Lit.: Thomson 1891, 514
Stephen-Chauvet 1935, 73, 75
Heine-Geldern 1938, 895

Métraux 1940, 392
Ross 1940, 556—563
Imbelloni 1951, 103
Lanyon-Orgill 1953, 17—28

W. J. Thomson, Schiffszahlmeister der nordamerikanischen „Mohican", erwarb das Stück im Dezember 1886 auf der Osterinsel von einem Eingeborenen und schenkte es später dem US National Museum zu Washington. Dort befindet es sich unter der Katalognr. 129773 in der Obhut der Smithsonian Institution. Nach den Anfangsworten von Ure-Vaeikos Gesang wird Exemplar R gewöhnlich als „Atua-mata-riri" bezeichnet. Zwischen jener mündlichen Tradition und dem Tafeltext besteht jedoch kein Zusammenhang. Erinnert man sich daran, daß Thomson ja bei seiner nächtlichen Befragung dem Ure-Vaeiko nur Fotos von den in Tahiti befindlichen Stücken vorlegte, so bleibt unerfindlich, auf Grund welcher Verwechslung es zu der irreführenden Namengebung für das Exemplar R kam, welches überhaupt erst zum selben Zeitpunkt auf der Osterinsel erstanden wurde! Es empfiehlt sich, die neutrale Bezeichnung „kleine Washingtontafel" anzuwenden.

Exemplar R ist maximal 24 cm ($9^1/_2$ inches) lang und 9 cm ($3^1/_2$ inches) breit. Die Holzstärke beträgt bis zu 18 mm; die Holzart wurde bisher nicht eindeutig identifiziert („Toromiro" nach Thomson; „Hartholz" nach Museumsexperten in Washington). Die gestreckte Form der Tafel mit abgerundeten Ecken ist unvollständig. Nach dem abgebrochenen schmalen Ende zu urteilen, dürfte das Objekt einstmals mehrere cm länger gewesen sein. Auch die Schriftflächen sind an verschiedenen Stellen beschädigt. Jede Seite der kleinen Washingtontafel weist acht vollständige Zeilen Text auf; über die leicht konkave Längskante ist möglicherweise eine 9. Zeile „gekippt" worden. Der Textumfang beträgt heute rund 460 Elemente (gegenüber ursprünglich ca. 600). Der klassische Stil ist formschön und sicher in seiner Linienführung.

Exemplar S

Abb.: Thomson 1891 pl. 40—41 (Gipsabguß mit schwarz nachgezogenen Schriftzeichen, vgl. Smithson. Inst. Neg. No. 5750)
Imbelloni 1953, lám. VIII c, d (nur partiell)
Smithsonian Institution Neg. No. 31150, -A

Lit.: Thomson 1891, 514
Stephen-Chauvet 1935, 75
Heine-Geldern 1938, 834
Métraux 1940, 392
Imbelloni 1951, 103
Lanyon-Orgill 1953, 10

Thomsons Benennung für das Exemplar S, „Eaha to ran ariiki kete" nach den Anfangsworten eines Ure-Vaeiko-Gesanges, ist so wenig gerechtfertigt wie seine Namengebung für das Exemplar R. Auch in diesem Falle war die Tafel

weder unmittelbare Vorlage noch enthält sie den aufgezeichneten Gesangstext. Im Gegensatz zur „kleinen Washingtontafel" erscheint für sie der Terminus „große Washingtontafel" am Platze. Das Stück wurde im Dezember 1886 beim Besuch der „Mohican" auf der Osterinsel erworben und 1890 von Thomson dem United States National Museum zu Washington überlassen, wo es heute in der Smithsonian Institution unter der Cat. No. 129774 aufbewahrt wird.

Die große Washingtontafel ist 63 cm (25 inches; nicht 80.8 cm, wie Imbelloni meint) lang und 12 cm ($4^5/_8$ inches) breit. Das Holz ist bis zu 16 mm stark und gehört zu Podocarpus latifolia. Exemplar S hat den Umriß eines länglichen Brettes, das sich nach einer Seite hin zuspitzt. Vermutlich wurde das Holzstück für den Kanubau verwendet. Bei der dafür notwendigen Bearbeitung ging dann ein Teil der rechteckigen Ursprungsform verloren. Beide Schriftflächen sind in erheblichem Umfang durch Brand beschädigt. Der Textverlust ist beklagenswert hoch. Auf Seite a befinden sich acht, auf Seite b mindestens neun Zeilen. Insgesamt lassen sich heute noch ca. 720 Elemente identifizieren. Das unbeschädigte Stück dürfte einen Textumfang von ca. 1200 Elementen besessen haben. Aufnahmen der Smithsonian Institution lassen erkennen, daß die große Washingtontafel ein Produkt der besten klassischen Schreiberschule war (in Thomsons Wiedergabe kommt der elegante Stil nicht zur Geltung).

Exemplar T

Abb.: Métraux 1938, fig. 1
Foto B. P. Bishop, Museum, Honolulu

Lit.: Stephen-Chauvet 1935, 75
Métraux 1938, 1
Heine-Geldern 1938, 899
Métraux 1940, 393
Imbelloni 1951, 103—104
Lanyon-Orgill 1953, 11
E. H. Bryan, Jr. (briefliche Mitteilung vom 8. 12. 1954)

Das Exemplar T kam gemeinsam mit den Stücken U und V im August 1920 in den Besitz des Bernice P. Bishop Museums zu Honolulu. Vorher gehörte es zur Sammlung J. L. Young in Auckland, Neuseeland. Zeit und Art der Erwerbung durch Young sind nicht bekannt. Das Fragment trägt die Katalognr. B. 3629. Das Exemplar T befindet sich in einem sehr schlechten Erhaltungszustande. Die eine Seite ist vollständig, die andere zum großen Teil durch Witterungseinflüsse und Insektenfraß zerstört. Métraux vermutet, daß sich das Objekt in einem Höhlenversteck befand und die dem feuchten Erdboden zugekehrte Fläche vermoderte. Außerdem sind Brandspuren zu erkennen. Das Bruchstück hat folgende Dimensionen: 30 cm Länge, 9 cm Breite und 18 mm Stärke. Die Holzart steht nicht fest.

Der Originaltext umfaßte 11 Zeilen, von denen noch etwa 140—150 Schriftelemente identifizierbar sind. Ursprünglich dürften wenigstens 400 Zeichen zu einer Seite gehört haben. Die Sorgfalt des klassischen Stils ist noch deutlich zu

erkennen. Thematisch ist die Tafel B. 3629 eng mit dem Text des Santiagostabes verwandt.

Exemplar U

Abb.: Métraux 1938, fig. 2
Foto B. P. Bishop Museum, Honolulu
Lit.: wie Exemplar T

Auch das Exemplar U stammt aus der Sammlung Young und befindet sich seit dem Jahre 1920 unter der Katalognr. B. 3623 in Bernice P. Bishop Museum zu Honolulu. Seine Länge beträgt 68 cm, seine Breite 8 cm. Das Holz unbekannter Provenienz ist 22 mm stark. Die Umrisse dieses Objektes gleichen einem länglichen Holzstreifen mit ausgefransten Enden. Auf der flachen Rückseite sind keine Zeichen mehr erhalten. Die konvexe Vorderseite zeigt rund um ein Astloch, wo die Verwitterung nicht so rasch fortschreiten konnte, noch 20—30 ganze oder unvollständige Schriftelemente. Der Stil wirkt etwas nachlässig. — Ursprünglich scheint eine Seite sechs Textzeilen mit 400—500 Elementen besessen zu haben.

Exemplar V

Abb.: Foto B. P. Bishop Museum, Honolulu
Lit.: wie Exemplar T

Exemplar V gehört als drittes Schriftdenkmal zur Sammlung Young; seit 1920 unter der Katalognr. B. 3622 zum Bernice P. Bishop Museum.

Métraux verzichtete auf eine nähere Beschreibung, weil ihm die Authentizität des Objektes fraglich erschien. Obgleich die 22 Zeichen mit einem Stahlwerkzeug in ungelenker Linienführung eingeritzt sind, liegen später zu erörternde Anhaltspunkte dafür vor, daß es sich keineswegs um eine Fälschung, sondern um den Sonderfall eines schrifttragenden Stückes handeln dürfte.

Das recht gut erhaltene Holzstück ist 71 cm lang, 8 bis 9 cm breit und maximal 3 cm stark. Ohne die sonst übliche Vorbereitung des Untergrundes durch eine Längskerbe sind auf der Vorderseite 20 Elemente der klassischen Schrift eingeritzt, denen am Mittelteil des oberen Randes zwei etwas größere Zeichen folgen.

Exemplar W

Abb.: Métraux 1938, fig. 3
Lit.: wie Exemplar T

Das Exemplar W wurde im Jahre 1886 beim Besuch der „Mohican" von Leutnant Symonds auf der Osterinsel erworben. 1914 gelangte es dann als Geschenk der Familie Gifford in das Bishop Museum, wo es die Katalognr. B. 445 erhielt.

Es handelt sich um ein bloßes Tafelfragment von 6 cm Länge und 2 cm Breite, auf dem lediglich drei Schriftzeichen stehen.

Exemplar X

Abb.: Linton-Wingert 1946, p. 44
Wolff 1948, Pl. XV d
unveröffentlichte Zeichnung des American Museum of Natural History, New York (erhalten mit Brief vom 24. 1. 1955)

Lit.: Heine-Geldern 1938, 896
Métraux 1940, 256, 393
Lanyon-Orgill 1953, 11, 87—88

Das Exemplar X stellt einen sogenannten „Vogelmann" (bird-man; manu miro = „Vogel-Holz" nach Lanyon-Orgill) dar, der unter der Katalognummer S. 5309 im AMNH zu New York aufbewahrt wird. Dieser Vogelmann besteht aus Toromiroholz und ist 44 cm hoch.

In verschiedene Körperteile sind kurze Inschriften eingeritzt. Die Zeichen sind sorgfältig und im klassischen Stil ausgeführt, bestehen aber aus so feinen Linien, daß diese bei der Kopie mitunter nicht in vollem Umfange verfolgt werden konnten.

Der Gesamttext dürfte maximal 35—40 Elemente betragen haben. Er verteilt sich auf kurze Abschnitte mit Längen von 2 bis 12 Schriftzeichen. Sämtliche Texte befinden sich rechts von der Körperachse, und zwar auf: Schnabel, Hinterkopf, Nacken, Brust, Kreuz, Unterleib und Oberschenkel.

Die Abbildungen bei Linton-Wingert und Wolff lassen die minutiös eingeritzten Inschriften nicht erkennen.

Gefälschte Objekte

Die lebhafte Nachfrage nach Objekten mit Inschriften führte bereits im vorigen Jahrhundert dazu, daß auf der Osterinsel Fälschungen hergestellt wurden. Gewerbsmäßig und in Zusammenarbeit mit Kunsthändlern sind eingeborene Handwerker jedoch erst seit ungefähr 30 Jahren tätig. Heute findet man in den verschiedensten Sammlungen Falsifikate aus Holz oder Stein, von denen der Wissenschaft nur ein Bruchteil bekannt sein dürfte. Eine merkwürdige Situation ist in einem Falle gegeben, wo ein altes Ethnographicum erst nachträglich mit Schriftzeichen versehen worden ist.

Beim Besuch der „Hyäne" im September 1882 erwarb J. Weisser von Salmon einen hölzernen Brustschmuck, ein Reimiro, das als authentisches Stück aus dem Besitz der früheren Könige galt[1]). Form nnd Erhaltungszustand des Objektes sprechen dafür, daß es sich wirklich um ein altes Reimiro handelt, daß längere Zeit in einem Versteck gelegen haben muß. Das Exemplar wurde dann später an das Australian Museum in Sidney verkauft[2]). Es ist 32 cm lang und zwischen 7.5 und 9 cm breit. Seine Vorderseite trägt eine Anzahl ungewöhnlicher Schriftzeichen, die sich nach Anordnung und Ausführung deutlich von anderen

[1]) Geiseler 1883, 35

[2]) Geiseler 1883, 49; Thorpe 1924, 149—150; Heine-Geldern 1938, 836, 899; Métraux 1938, 1; Lanyon-Orgill 1953, 11, 85—86.

Schriftdenkmälern unterscheiden[1]). Die Art der Liniengebung läßt klar erkennen, daß die Schriftzeichen mit einem stählernen Werkzeug eingeschnitten wurden. Die Vögel und geometrischen Figuren wirken wie die Arbeit eines Schülers oder Laien; die Formen gehören weder zur klassischen Osterinselschrift noch zur Tau-Schrift. Interessant sind drei Motive, die an Zeichen 51 erinnern, denn dieses Zeichen hat die Eigenart, nur außerhalb normaler Schrifttafeln Verwendung zu finden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ein Reimiro mit echter Inschrift als Vorlage benutzt wurde, doch wird sich wohl nie klären lassen, ob damit die magische Kraft der echten Schriftzeichen auf den im Original inschriftenleeren Brustschmuck übertragen oder ob lediglich der Handelswert erhöht werden sollte.

Einen ähnlich unbeholfenen Stil weisen fünf Zeichen auf, die in einen gelblichen Holzstab von der Osterinsel (Berliner Museum für Völkerkunde, Katalognummer VI 4872) eingeritzt sind. Nach Walter Lehmann handelt es sich bei dem Stück um den „Griff für eine Obsidianbeilklinge aus dem 19. Jahrhundert"[2]). Ein echter Text liegt auch hier nicht vor.

An Beispielen für rezente Fälschungen sind bisher bekannt:

a) Die Tafel Nr. 6442 im Lateran-Museum zu Rom: Eine plumpe Nachahmung aus Apfelbaumholz[3]).

b) Die Tafel des Museums von Concepción in Chile. Im Januar 1939 konnte Imbelloni sich durch Augenschein vergewissern, daß sie zum Typ der für Touristen hergestellten groben Falsifikate gehört[4]).

c) Die Tafel Nr. 391841 im United States National Museum zu Washington. Dem Verfasser wurden Photographien und anderes Quellenmaterial von der Smithsonian Institution zur Beurteilung überlassen. Das Objekt wurde am 17. 1. 1932 bei dem Antiquitätenhändler Paul I. Nordmann in Papeete erworben und am 17. 11. 1948 von Mr. Bissel dem United States National Museum geschenkt. Nach einer Photokopie des Verkaufsbriefes zu urteilen, stammt dieses Exemplar angeblich aus dem Besitz der Familie Salmon-Brander auf Tahiti. Der Text auf den beiden Tafelseiten besteht aus je vier Zeilen und ist mit einem Stahlwerkzeug eingeschnitten worden. Die Anordnung im Bustrophedon fehlt; die Details der Schriftzeichen sind ungenau und ohne Kenntnis der klassischen Schreibregeln ausgeführt. Als Quelle für den Text kann Zeile 11 des Santiagostabes nachgewiesen werden. Der Fälscher benutzte als Vorlage bei seiner Arbeit vermutlich das Buch von Macmillan Brown[5]) und versuchte eine Verschleierung, indem er die dort abgebildete Reihenfolge umkehrte.

d) Eine Tafel von der Form eines Fisches wurde durch Captain A. W. Fuller (London) als Musterbeispiel für eine rezente Fälschung erworben[6]).

---

[1]) Zeichnung bei Geiseler 1883, Tafel 21; Photographie bei Thorpe 1924, 149.

[2]) Notiz und Skizze vom 4. 2. 1932 im Nachlaß.

[2]) Métraux 1940, 392; Lanyon-Orgill 1953, 11.

[4]) Imbelloni 1951, 97; Lanyon Orgill 1953, 11.

[5]) Macmillan Brown 1925, Abbildung bei S. 81. Vgl. hierzu auch Barthel 1956c.

[6]) Heine-Geldern 1938, 897; Lanyon-Orgill 1953, 11. Nach brieflicher Mitteilung vom 19. 1. 1955 fehlt gegenwärtig von diesem Stück jede Spur. Vgl. aber auch Métraux 1956 p. 15.

e) Eine kleine Steintafel in der Sammlung Reed (Valparaíso)[1]). Auf der einen Seite stehen fünf Zeilen mit Schriftzeichen, auf der anderen vier Figuren nach Art der Petroglyphen in Orongo. Die Vorlage für diesen „Text" findet man in dem populärwissenschaftlichen Buch von Schulze-Maizier[2]); der „terminus post quem" kann daraus bequem abgeleitet werden[3]).

Nach Heine-Geldern[4]) wurde dem British Museum in den 30er Jahren ein ähnliches Falsifikat angeboten. Die franko-belgische Osterinsel-Expedition konnte an Ort und Stelle beobachten, wie steinerne Schrifttafeln hergestellt wurden.

Verluste und Hoffnungen

Durch das gewaltsame Ende der alten Osterinsel-Kultur hat der Bestand an Schriftdenkmälern unersetzbare Verluste erlitten. Freilich waren Tafeln auch in der klassischen Periode vor 1862 häufig in Stammesfehden der Vernichtung ausgesetzt, doch sicherte damals die Existenz von Schreibschulen ein Kontinuum literarischer Zeugnisse.

Auffällig ist die Tatsache, daß unter den zwei Dutzend erhaltenen Exemplaren nicht weniger als fünf Fälle von Textparaphrasen vorkommen[5]). Diese Lage läßt sich nur damit erklären, daß die alten Traditionen immer wieder in kaum abgewandelten Fassungen auf neue Unterlagen geschrieben wurden und so „alter Wein in neuen Schläuchen" vorrätig blieb. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts müssen Hunderte von Schriftdenkmälern auf der Osterinsel vorhanden gewesen sein. Schon damals wurden Tafeln nach dem Tode ihres Besitzers verborgen, entweder als Beigaben in den Grabkammern der Ahu oder in einem der zahlreichen Höhlenverstecke.

Im Jahre 1864, also bereits nach dem verheerenden Überfall der peruanischen Menschenjäger, berichtete Eyraud, daß Tafeln und Stäbe mit Schriftzeichen in allen Häusern vorkämen. Ob sich die Missionstätigkeit dahin auswirkte, daß Tafeln — als Zeugnisse des besiegten Heidentums — von den Osterinsulanern selbst verbrannt wurden, läßt sich heute nicht mehr entscheiden. Mit dem Erlöschen der literarischen Traditionen verloren die Schriftdenkmäler jedenfalls ihre Sonderstellung und wurden schließlich für den Kanubau und als Brennholz verwendet. Die letzten Reste hielten sich bis zum Jahre 1886, als Thomson die authentischen Tafeln R und S erwerben konnte. Beim Besuch der „Hyäne" im September 1882 waren noch zwei Schrifttafeln im Besitz des Häuptlings Hangéto. Da der geforderte Preis zu hoch erschien, wollte Salmon die Stücke kaufen und dann an den Konsul Godeffroy in Tahiti zur Weiterleitung nach Deutschland übersenden[6]). Vermutlich hat es sich dabei um die beiden im Jahre 1886 von Hamburg nach Wien gelangten Fragmente M und N gehandelt. Knoches Bemühungen vor dem ersten Weltkrieg (1911) blieben bereits ohne Ergebnis[7]).

[1]) Nach brieflichen Mitteilungen durch Imbelloni vom 1. 4. und 5. 5. 1954.
[2]) o. J., Tafeln 21 (beide oberen Zeilen) und p. 193 (fig. 16—19 nach Balfour).
[3]) Vgl. auch Imbelloni 1953—54, 231—234 und fig. 3 und 4.
[4]) Heine-Geldern 1938, 897. Ferner briefliche Mitteilung Métraux.
[5]) H, P und Q sowie G und K.
[6]) Geiseler 1883, 24.
[7]) Knoche 1925, 242.

Nicht einmal die geringe Zahl der im vorigen Jahrhundert von Europäern gesammelten Exemplare ist heute noch vorhanden. Während von der Tafel „Keiti", die 1914 beim Brand der Universität Löwen vernichtet wurde, wenigstens der Text durch Gipsabguß und Photographie für die Wissenschaft bewahrt blieb, fehlen von mehreren anderen Objekten jegliche Abbildungen oder detaillierte Beschreibungen:

a) Beim Besuch der „O'Higgins" im Jahre 1870 übergaben die Missionare außer den Exemplaren G und H noch eine dritte Schrifttafel, die sie in einem Steinhaus gefunden hatten, an Kapitän Gana zur Weitersendung nach Paris. Dieses Stück hat jedoch niemals seinen Bestimmungsort erreicht. Sollte es in den Wirren des deutsch-französischen Krieges verloren gegangen sein?[1])

b) Croft berichtet in einem Brief aus Papeete an die „California Academy of Sciences" von einer Schrifttafel, in deren Besitz sich der amerikanische Maat Calligan als Schiffbrüchiger auf der Osterinsel gesetzt und die er seiner Frau nach Kalifornien geschickt habe[2]). Auf diese „San Francisco-Tafel" wies später Tregear hin[3]). Nach Imbelloni ging das Stück dann bei dem großen Brand von San Francisco im Jahre 1906 verloren[4]).

c) Thomson behauptet, er habe eine mit Inschriften bedeckte Kalebasse erworben, die er als ein „very old specimen from an ancient tomb" beschreibt[5]). Seine Sammlung im United States National Museum enthält aber lediglich eine Kalebasse ohne Schriftzeichen[6]). Von Ross im Jahre 1936 veranlaßte Recherchen brachten kein Ergebnis. Die weitere Suche nach dem merkwürdigen Unicum wäre äußerst wichtig. So hätte man zu prüfen, ob das Stück versehentlich in das Magazin der botanischen Abteilung des Museums geraten ist.

d) Nach Katalogangaben aus den Jahren 1912 und 1922 soll sich im Museo Nacional zu Lima eine Schrifttafel von der Osterinsel befunden haben. Nachforschungen von Ross (1936) und Lanyon-Orgill (1948) blieben ergebnislos[7]).

Welche Hoffnungen bleiben der Wissenschaft, weitere Überreste jener alten hölzernen Literatur aufzufinden? Von Tafeln in Höhlenverstecken der Osterinsel wird mehrfach berichtet[8]). Tatsächlich konnte im Jahre 1938 das Fragment einer „Ta'u"-Tafel im Gebiet von Poike entdeckt werden[9]). Die Aussichten auf Funde guterhaltener Stücke müssen leider pessimistisch beurteilt werden, da die Bodenfeuchtigkeit alle verborgenen Schrifttafeln im Verlauf der letzten 70—90 Jahre unbrauchbar gemacht haben dürfte. Theoretisch wäre denkbar, daß sich auch in Grabkammern der Ahu noch Beigaben solcher Art fänden[10]).

Einen weiteren Anhaltspunkt für die Suche bilden die Gruppen von Osterinsulanern, die um 1870 nach Mangareva und Tahiti auswanderten. Jedenfalls

[1]) Dalton 1904, 2; Métraux 1940, 393.
[2]) Datiert 30. 4. 1874, bei Churchill 1912, 319.
[3]) Tregear 1892, 101.
[4]) Imbelloni 1951, 97.
[5]) Thomson 1891, 535.
[6]) Heine-Geldern 1938, 836
[7]) Lanyon-Orgill 1953, 11. Briefliche Mitteilung vom 19. 1. 1955.
[8]) Routledge 1919, 247; Estella 1921, 23; Lavachery 1935, 56, 58, 95—98.
[9]) Imbelloni 1951. [10]) Heine-Geldern 1938, 896.

schreibt Croft[1]), daß Plantagenarbeiter in Papeete zu Beginn der 70er Jahre mehrere Tafeln („a number of blocks") besessen und dem Kaufmann Parker vergeblich zu hohen Preisen zum Verkauf angeboten hätten. Crofts Suche verlief damals erfolglos. Es erscheint aber nicht ausgeschlossen, daß sich gegenwärtig noch Schriftdenkmäler in Privatbesitz auf Tahiti befinden.

Schließlich führt eine dritte Spur nach Europa. Die bisherige Forschung scheint die sich hier bietenden Möglichkeiten ganz außer acht gelassen zu haben. Den Ansatzpunkt bildet eine Diskussionsbemerkung von H. O. Forbes über den Schiffsarzt der „Topaze", J. L. Palmer[2]):

"One of the greatest losses to Easter Island ethnography, which can never be repaired, was the disposal by auction of Fleet-Surgeon Palmer's unique collection made on his different visits to the island close on fifty years ago. He possessed, I recollect, a larger number of inscribed tablets than any collection I know of. This collection was offered by his family to me as Director of Museums for Liverpool, but my trustees declined the purchase of "objects from such a remote and uninteresting place". It was probably declined elsewhere, since it was dispersed by auction..."

Palmers Sammlung muß vom Besuch der „Topaze" im Jahre 1868 stammen, aus einer Zeit, als noch in größerem Umfang alte Schriftdenkmäler auf der Osterinsel vorhanden gewesen sein müssen. Wenn Forbes Aussagen zutreffen, so dürfen die größten Hoffnungen darauf gesetzt werden, daß zukünftig in Großbritannien noch vergessene Tafeln zum Vorschein kommen mögen. Für die britische Forschung stellt sich hier eine Aufgabe, die mit Spürsinn, Takt und Hartnäckigkeit gelöst werden kann.

---

[1]) Churchill 1912, 319.
[2]) Routledge 1917, 346.

KAPITEL 3

Die Wiedergabe der Schriftzeichen durch Kennziffern

Die Texte auf den Schrifttafeln von der Osterinsel bestehen aus langen Reihen einzelner oder miteinander verbundener Zeichen. Geometrische und figürliche Formen folgen in reichen Abwandlungen, und Einzelelemente werden zu neuen Gestalten verschmolzen.

Eine Fülle graphischer Erscheinungen galt es zu sichten und zu ordnen, wobei bloße Schreibvarianten auf ihren traditionellen Grundtypus zurückgeführt werden mußten. Diese Aufgabe war für die geometrischen Formen leichter zu lösen als für anthropomorphe oder zoomorphe Figuren. Um die Bauelemente der Osterinselschrift zu erfassen, wurden zunächst sämtliche Einzelzeichen kopiert und nach der äußeren Ähnlichkeit gruppiert. Von hier aus ließen sich dann fast ausnahmslos die Komponenten solcher Bauformen ermitteln, in denen zwei oder mehr Einzelzeichen miteinander verbunden auftraten. Bis auf einen verschwindend kleinen Rest konnte der Zeichenbestand nach vergleichend-formenkundlichen Gesichtspunkten geordnet werden. Es gelang, die nachweislichen Variationsbreiten der einzelnen Schreiber soweit abzustimmen, daß alle wesentlichen Merkmale der graphischen Elemente zutage traten. Aus den individuellen Erscheinungsformen und Abwandlungen jedes Bauelementes wurde so der zugehörige Grundtypus erarbeitet.

Die Vielzahl an graphischen Formen muß nun nicht nur durch stilisierte Grundtypen bewältigt werden, sondern auch in ihrer Benennung klar und eindeutig faßbar sein. Eine Deskription der einzelnen Bauelemente mit Hilfe der Sprache erweist sich als überaus schwerfällig und umständlich. Setzt man jedoch für Zeichen mit unbekannten Bedeutungsinhalten Symbole in Gestalt von Kennziffern, so wird die weitere Behandlung in einen neutralen Raum verlegt. Die numerische Wiedergabe von Schriftelementen hat sich in der Geschichte der Entzifferungen mehrfach bewährt, und Ansätze in dieser Richtung liegen auch für die Osterinselschrift bereits vor[1]).

Allerdings beschränken sich alle bisherigen Versuche auf die Bearbeitung von Teilmaterialien. Sie können auf zwei verschiedene Ausgangspunkte zurück verfolgt werden.

a) Wolff (1945 und 1948) und nach ihm in erweiterter Form Lanyon-Orgill (1953) benutzten die nach dem Tode von Bischof Jaussen veröffentlichte Zeichenliste aus dem Jahre 1893, um Tafeltexte ganz oder auszugsweise durch Kennziffern wiederzugeben.

[1]) Vgl. hierzu auch Barthel 1958.

Gegen die Anwendung einer solchen Methode müssen jedoch ernsthafte Einwände erhoben werden:

1. Die „Jaussen-Liste" ist unvollständig. Sie enthält nicht einmal alle Formen, die sich auf den vier von Metoro besungenen Tafeln befinden. Der tatsächliche Zeichenbestand der Osterinselschrift wird also damit nicht ausgeschöpft.
2. Die Abbildungen in der „Jaussen-Liste" geben die Zeichen häufig ungenau wieder und reichen oft für eine sichere Bestimmung nicht aus. Typische Merkmale werden nicht standardisiert und charakteristische Einzelheiten sind vernachlässigt. Dadurch ist das Auffinden bestimmter Formen erheblich erschwert.
3. Die „Jaussen-Liste" gruppiert vielfach unter einer gemeinsamen Bedeutung ganz verschiedene Formen. Von solchen Fällen abgeleitete Bezifferungen sind mithin mehrdeutig und müssen zu einer Quelle von Irrtümern und Mißverständnissen in der numerischen Textumschrift werden.
4. Andererseits führt die „Jaussen-Liste" gleiche Zeichen unter mehreren Bedeutungen auf. Die Folge davon ist, daß ganz verschiedene Kennziffern für dieselbe graphische Form gesetzt werden können.
5. Die „Jaussen-Liste" enthält sowohl einfache wie zusammengesetzte Zeichen. Gerade die Kombinationsfähigkeit von Einzelelementen spielt nun bei der Erforschung der Osterinselschrift eine hervorragende heuristische Rolle und muß deshalb bereits auf der Stufe einfacher technischer Vorarbeiten berücksichtigt werden. Bei einer durchlaufenden Nummerierung der „Jaussen-Liste" geht dieser wesentliche Unterschied verloren.
6. Die schwersten Bedenken sind grundsätzlicher Art. Sie gelten dem Umstand, daß sich die „Jaussen-Liste" auf Deutungen baut, deren Berechtigung im Einzelnen umstritten oder überhaupt erst noch durch ein kritisches Quellenstudium zu erweisen ist. Wenn bereits im ersten Stadium einer Analyse subjektive Bewertungen eingeführt werden, dann bilden sich leicht verhängnisvolle Voreingenommenheiten, die der sachlichen Aufhellung nicht förderlich sind. Prinzipiell muß eine Umschrift auch für jede spätere Deutung geeignet sein und nicht nur für eine historisch gebundene, wie das bei der „Jaussen-Liste" der Fall wäre. Eine Wiedergabe der Schriftzeichen durch neutrale Kennziffern muß notwendigerweise von den graphischen Elementen ausgehen und nicht von irgendwelchen vermuteten Inhalten.

b) Im Jahre 1925 stellte Piotrowski die Zeichen auf den beiden Tafeln von Leningrad in einer Liste von 227 Formen zusammen. Für die Tafel „Atuamata-riri" untersuchte Ross 1940 den Zeichenschatz und fand 163 verschiedene (einfache und zusammengesetzte) Formen. Anstelle der graphischen Einheiten setzte er dann Kennziffern zwischen 1 und 163 ein und konnte so den Text durch eine Zahlenfolge darstellen. Zur gleichen Zeit wandte Métraux ein subtileres Verfahren für die Tafel „Aruku-Kurenga" an. Die Koppelung von Zahlen mit Buchstaben sollte helfen, formenkundliche Untergruppen abzugrenzen. Das System von Métraux enthält aber den Mangel, daß in ihm identische Kombi-

nationen verschieden bezeichnet werden[1]). Die ungenügende Differenzierung menschenförmiger Zeichen nach Körperhaltung und Handstellung erklärt sich aus Métraux's Konzeption hinsichtlich solcher Details, die er als mehr oder minder ornamental betrachtete.

Alle Vorläufer hatten sich mit Ausschnitten des erhaltenen Schriftgutes begnügt. Ein zutreffendes Bild läßt sich aber nur unter Berücksichtigung aller Inschriften gewinnen. Mit den eingangs geschilderten „Grundtypen" wurde deshalb ein umfassendes System von Kennziffern aufgebaut. Die Formentafeln 1—8 stellen das Ergebnis dar. Auf einen Spielraum der Ziffern von 1 bis 799 verteilen sich die erkannten Schriftzeichen. Ihre Formen sind leicht stilisiert und nur dort, wo es angemessen erschien, durch häufige oder besonders charakteristische Varianten ergänzt. Es kam vor allem darauf an, die Grundzüge des Formenschatzes aufzudecken. Seltene und atypische Zeichen mögen mitunter später anders beurteilt oder weiter zergliedert werden; für die praktische Arbeit entscheidend sind die sich häufiger wiederholenden graphischen Elemente. Das System ist bewußt offen gehalten, um Ergänzungen zu ermöglichen, mit denen beim Auftauchen neuer Schriftdenkmäler immer gerechnet werden muß. Von den 799 Positionen sind bisher 603 belegt, davon 322 mit solchen Zeichen, die wenigstens dreimal in den Texten vorkommen.

Für Zuordnung und Verteilung auf die acht Tafeln waren teils statistische, teils formenkundliche Erwägungen maßgebend.

Die ein- und zweistelligen Kennziffern umfassen die häufigeren geometrischen Zeichen. Die einstelligen Kennziffern bilden den Ausgangspunkt für eine ungefähre Gruppierung der zweistelligen Kennziffern nach der äußeren Form der Schriftzeichen. (Tafel 1)

Die dreistelligen Kennziffern verteilen sich auf:

100—199: seltene geometrische Formen und Personifizierungen (Tafel 2)
200—299: anthropomorphe Figuren mit Kopf in Vorderansicht (Tafel 3)
300—399: anthropomorphe Figuren mit Kopf in Seitenansicht (Tafel 4)

Innerhalb der Kennziffern für die Gruppe menschenförmiger Gestalten (200—279, 300—379) liefert die Zehnerstelle den Hinweis auf die charakteristische Körperhaltung:

0 = stehend; stehend mit erhobenem Arm
1 = stehend; beide Arme erhoben
2 = laufend; laufend mit erhobenem Arm
3 = kniend
4 = sitzend in Vorderansicht, (mit erhobenem Arm)
5 = sitzend in Vorderansicht, beide Arme erhoben
6 = „Schneidersitz"
7 = sitzend in Seitenansicht, mit Adnexen

---

[1]) Doppelbenennungen für die gleiche zusammengesetzte Form treten beispielsweise auf bei: 1d = 22h; 1f = 39b; 3b = 79b; 22g = 88b etc. Vgl. 1940, fig. 58.

Die jeweilige Handform ist aus der Einerstelle zu entnehmen:

1 vgl. Zeichen 61
2 vgl. Zeichen 62
3 vgl. Zeichen 63
4 vgl. Zeichen 64
5 vgl. Zeichen 10
6 vgl. Zeichen 6

Die weiteren Tafeln sind besetzt mit:

400—499: Kopf in Seitenansicht auf diversen Körperformen und Gestalten mit Pantomimik (Tafel 5)
500—599: Besondere Kopfformen (Tafel 6)
600—699: Vogel-Gestalten (Tafel 7)
700—799: Sonstige Tierformen (Tafel 8)

Durch kleine Zusatzbuchstaben zu den jeweiligen Kennziffern lassen sich gewisse Eigentümlichkeiten der Zeichen beschreiben:

a—e sind Varianten vorbehalten
f Umriß der Normalform ganz oder teilweise mit kleinen Strichen (Fäden, Federn oder Haaren) besetzt
s Schmuckelement hängt herab vom Ellenbogen
x Zeichen gegenüber Normalposition auf den Kopf gestellt
y Blickrichtung entgegengesetzt zur Normalposition

Mitunter werden Zeichen nicht in ihrer normalen Größe geschrieben, sondern auf die Hälfte oder ein Drittel reduziert.

Verkleinerungsformen, die „hochgestellt“[1]) werden, erhalten nach der Kennziffer „h“ als Zusatzbuchstaben;
bei „Tiefstellung“[2]) „t“ als Zusatzbuchstaben.

Varianten vom Grundtypus können nach Bedarf durch den Großbuchstaben „V“ (Variante) vor der Kennziffer unterschieden werden. In gewissen Fällen lassen sich Zeichen nur teilweise identifizieren, entweder weil sie beschädigt sind, oder weil sie ungewöhnliche Ligaturen eingehen, die sich noch nicht befriedigend aufschlüsseln lassen. Soweit ein typisches Merkmal zu erkennen ist, kann der Großbuchstabe „D“ (Derivat) vor die mutmaßlich zugehörige Kennziffer gesetzt werden. Zeichen fraglicher Lesart erhalten ein Fragezeichen nach der Kennziffer; ist eine Entscheidung über die Zuordnung graphischer Formen nicht eindeutig, so werden vermutete Kennziffern mit nachgestellten Fragezeichen gesetzt und durch einen Schrägstrich abgetrennt. Ist ein Zeichen derartig verstümmelt, daß es sich nicht mehr identifizieren läßt, so stehen drei Punkte.

[1]) Oberes Zeichenende reicht bis an die obere Zeilenbegrenzung.
[2]) Unteres Zeichenende berührt untere Zeilenbegrenzung.

Das gilt auch für singuläre Formen, bei denen die Einordnung in die Typentafeln zurückgestellt wurde. Größere Textlücken können durch längere Punktreihen markiert werden.

Relativ häufig sind im Text zwei oder mehr Zeichen miteinander verbunden. Derartige Formen können auf Kursivschreibung beruhen oder echte Ligaturen darstellen. Um solche handelt es sich, wenn die an ihrem Aufbau beteiligten Einzelzeichen damit eine konstant nachweisbare Vergesellschaftung erfahren. In der Regel werden Zeichen horizontal verbunden, was in der Umschrift durch einen Punkt zwischen den jeweiligen Kennziffern ausgedrückt wird. Für die selteneren Fälle, in denen Zeichen übereinander angeordnet sind, steht ein Doppelpunkt.

Die Wiedergabe von Texten der klassischen Osterinselschrift durch ein System von Kennziffern ermöglicht eine systematische und lückenlose Erforschung. Die Tafeln sind jedoch nicht nur ein nützliches Werkzeug bei der Transkription, sondern enthalten bereits in übersichtlicher Form Reihen und Gruppierungen thematischer Natur.